Ferdinand Brunneck

Rumänische .. Volksmärchen

DRESDEN UND LEIPZIG
E. PIERSON'S VERLAG
1901.

Digitized by Google

Rumänische Volksmärchen.

Digitized by Google

Rumänische Volksmärchen

von

Ferdinand Brunneck.

Dresden und Leipzig
E. Pierson's Verlag
1901.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.
Unbefugter Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

GEDRUCKT VON E. PIERSON'S VERLAG (R. LINCKE) IN DRESDEN.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Florian und Jleana	1
Die Mutter	39
Die verlorene Doina	53
Wie aus einem Bettler ein König ward	91

Digitized by Google

Digitized by Google

Florian und Jleana.

Digitized by Google

Digitized by Google

In einem Lande, dessen Wälder und Fluren in ewiger Sommerpracht grünten und blühten, dessen Völker in ewiger Eintracht miteinander lebten, regierte vor vielen, vielen Jahren ein alter, friedlicher König. Wohl hatte er einen herrlichen Garten, einen prächtigen Palast und Schätze ohne Zahl, aber sein höchstes Gut, sein schönstes Glück war ihm sein Sohn Florian, ein wunderherrlicher Jüngling, schlank wie eine Tanne, zart wie eine Knospe. Die süssesten Blumen träumten von ihm, die stolzesten Bäume rauschten seinen Namen; jedes Lüftchen umschmeichelte sein weisses Gesicht, umkoste seine rabenschwarzen Locken — und die Sonne küsste ihm die Thränen aus den Augen — und der Mond küsste ihm die junge, schöne Stirne.

Eines Abends stand Florian am Ufer des schönen, stillen Waldsees und liess seine Augen über den im Mondlichte erglänzenden Wasserspiegel gleiten; — da teilte sich plötzlich die

Digitized by Google

Flut entzwei und aus den geheimnisvollen Tiefen stieg eine Jungfrau empor. — War wohl einmal ein süsseres Antlitz auf Erden zu schauen, als das dieser holden Erscheinung? — Gab es wohl im Himmel solche wunderbar strahlende Lichter, wie die beiden Augensterne dieser Fee? — Sie schwebte empor, leicht wie ein Sonnenstrahl, und verbreitete um sich her ein goldenes Licht. Ein schneeweisses Gewand umhüllte ihre göttliche Gestalt, und von ihrem Haupte wehte eine goldene Haarflut hernieder, welche im Mondenschein wunderbar blitzte und flimmerte. Und als Florian dastand, betäubt, verwirrt, mit tausend neuen, bangen Gefühlen in seiner Brust, schwebte die Erscheinung ganz nahe an ihn heran und begann mit süsser, bestrickender Stimme zu singen:

— „Ich bin Jleana, die mächtige Fee,
Aus dem Dufte der Blumen geboren.
Mein Reich, das liegt an schimmernder See,
In weiter Ferne verloren.
Doch stört meinen Frieden ein arges Geschick:
Ein grässlicher Drach' ist 'komnien,
Und er raubte mir das sonnige Glück
Und hat mir die Ruhe genommen.
Wohl liegt er, durch dunklen Zauber gebannt,
Ohn' Licht und Luft und Stern;
Doch kann er sprengen das mächtige Band
Und kann dann wiederkehren.
Und kommt er daher mit dem grässlichen Leib
Und hat er mich aufgefunden,
Dann bin ich verloren — dann werd' ich sein Weib
Und all mein Glück ist verschwunden! — —

Digitized by Google

Drum willst du, o Jüngling hold und fein,
Mit tapferer Hand mich retten,
Und willst du mir bringen den Sonnenschein
Und sprengen die furchtbaren Ketten,
So geh'! — Durchmesse das Erdenrund,
Wohl Berg und Thal und Fluren,
Durchdringe die Wälder dicht und bunt
Und suche nach meinen Spuren.
Und hast du gefunden mein fernes Land
Und kannst du vom Feind mich befrei'n,
So reiche ich dir meine Feenhand
Und bleibe ewig dein!" — —

Schon bei den letzten Worten begann Jleana wieder in die Tiefe zu sinken, und als der letzte, süsse Laut in der Luft zitterte und erstarb, und sich Florian von seinem Erstaunen kaum erholen konnte, lag die Oberfläche des Sees wieder still und glänzend da, wie zuvor, und nichts war auf ihr zu erblicken, als hie und da eine bleiche Wasserrose, die sich an die weiche, kühle Flut schmiegte und traumverloren zum ausgestirnten Nachthimmel aufsah.

Aber in der Seele des Königssohnes war eine neue Welt von Gedanken und Gefühlen erstanden, und es ergriff ihn eine heisse Sehnsucht nach der schönen, unglücklichen, verschwundenen Fee. Darum gelobte er sich, ihrem Rufe zu folgen und in die Ferne hinauszuziehen, um die Holde aus der Hand ihres Feindes zu befreien.

* *
*

Digitized by Google

Nach langem, schweren Kampfe mit seinem eigenen Herzen, in dem die Kindesliebe mit der Sehnsucht nach Jleana gegen einander stritten, verliess Florian, vom Segen seines greisen Vaters und des ganzen Volkes begleitet, seine Heimat und zog hinaus in die unendliche, unbekannte Welt. — — — —

Und er ging und ging, ruhelos, rastlos, Tag und Nacht. Er durchstreifte unermessliche Strecken, drang durch die tiefsten und wildesten Urwälder mit ihren Schluchten, Höhlen, Grotten und Abgründen und durchsuchte sie nach allen Richtungen. Kein Gebüsch, kein hohler Baum, kein noch so verborgenes Winkelchen entging seinem forschenden Blicke. Er kroch bis auf die höchsten Bergesgipfel hinauf, stieg in die tiefsten Thäler hinunter, und hielt Rundschau von den Wipfeln der höchsten Bäume. Ob Morgenrot oder Abenddämmerung, ob Mittagshitze oder Mitternachtskühle, er wanderte weiter, ohne Unterlass, und nur selten genoss er der wohlthätigen Ruhe, nur selten gönnte er seinen Gliedern eine kurze Rast.

Aber der Abendwind hatte stets Mitleid mit ihm und kühlte sein erhitztes Gesicht, seine schweissbedeckte Stirne, oder trug ihm süssen Blumenduft herbei, dass sich seine Brust erweiterte und mit dem wohligen Odem vollsog.

Und er verfolgte rastlos seinen Weg.

Digitized by Google

Erblickte er eine Hütte, so trat er ein und fragte: „Saht Ihr nicht Jleana?“

Erblickte er einen Palast, so trat er ein und fragte: „Saht Ihr nicht Jleana?“

Und in der Hütte antwortete man: „Nein!“

Und im Palaste antwortete man: „Nein!“

Wohl nickte ihm manch' holdes Mädchenantlitz im Rahmen einer Thüre, am Rande eines grünen Waldes zu; — wohl lächelte ihn manch' liebreizender Knospenmund süss und berauschend an, und manch' dunkles Auge blickte ihm träumerisch nach; aber Florian sah und empfand nichts: Er nippte nur flüchtig am Wasserkruge, den ihm ein mitleidiges Mädchen vorhielt, verzehrte eilig das Brot, das ihm ein mitleidiger Mensch reichte, murmelte seinen Dank und ging weiter.

Die Bächlein auf Wies' und Au' fragte er: „Ihr munter fliessenden Wellen! Saht ihr sie vielleicht, die holde Fee, die herrliche Jleana?“

Und die Bächlein stürzten kraus und übermütig über Stock und Stein und murmelten: „Nein, nein! Wir sahen nichts — sahen nichts von deiner Fee — deiner herrlichen Jleana! — Nur die blanken, kleinen Kieselsteine sahen wir, und auch die andern, welche nicht mehr blank und klein sind, sondern dunkel und gross, mit einem grünen, wallenden Moosbart. — Hussah! Und wie lustig spielten wir mit diesen grünen Bärten! — Aber nichts von Jleana — von Jleana!“

Digitized by Google

Fragte er das Laub des Waldes: „Wo ist Jleana?“ so begann dieses zu rauschen: „Jleana? — Jleana? — Im ganzen Walde ist kein Baum, kein Strauch, keine Blume mit solchem Namen!“

Manchesmal, wenn die Nacht die müde Erde in ihre dunklen Schleier eingehüllt hatte, wenn alles schlief und träumte, von goldenen Sternen und goldenem Glück, vom schwarzen Tod und von nachterfüllten Tiefen, — und wenn Florian seine müden Glieder nicht mehr weiter schleppen konnte, da sank er zur Erde nieder, liess sein heisses Haupt auf einem kalten Steine ruhen, und indem er zu den Sternen hinaufblickte, murmelte er: „Ihr ewigen Lichter am weiten Himmelszelt! — Ihr seid ja so hoch — so hoch — und sehet das ganze Erdenrund — wisst ihr vielleicht, wo sie weilt, die Jungfrau meiner Träume, die Jungfrau meiner Seele?“ — Und die Sterne funkelten und strahlten und winkten; — manche sanken in ihrem Eifer hernieder in die blaue, unermessliche Tiefe, und zogen schimmernde Silberstrassen hinter sich her — aber Florian verstand ihre Sprache nicht.

Sass er am Rande eines Waldes, von kleinen, sanglustigen Vögelein umschwirrt, so wandte er sich an sie: „Ihr Vöglein leicht und schnell, mit munterem Gezwitscher und eiligen Schwingen! — Saht ihr vielleicht auf euren Wanderungen eine holdselige Jungfrau? Ihr Gewand ist weiss wie des Schwanes Gefieder, ihr Haar so golden, wie

Digitized by Google

des Frühlings Sonnenlicht — und ihr Gesicht so lieblich und hold, wie das Morgenrot. Saht ihr sie? O, sagt es mir!“ —

Nein, sie wussten nichts von einer solchen Jungfrau zu erzählen, die lieben, munteren Vögelein. Wohl trefflich schmeckende Räupchen sahen sie — und rotschimmernde, saftige Beeren; — auch weite, weite Meere hatten sie gesehen, Meere, die sich mit dem Himmel in fernster Ferne zu vereinigen schienen, in deren bläulichen Fluten sie ihr Gefieder gebadet! — Aber eine goldhaarige Jungfrau? Nein, eine solche sahen sie wirklich — wirklich nicht! — — So zwitscherten sie, so jubelten sie, dann flogen sie fröhlich fort, den bekümmerten Königssohn allein zurücklassend.

Und es vergingen viele Tage fruchtlosen, mühevollen Suchens. Eines Tages kam Florian wieder in einen Wald. Er hatte ihn nach allen Richtungen suchend durchstreift und sass nun traurig und müde auf einem gefällten Baumstamm. Und wie er so dasass und seinen trüben Betrachtungen nachhing, bemerkte er einen Pilger, der, sich schwer auf seinen knotigen Stab stützend, den schmalen Waldpfad daherkam.

„Friede sei mit Euch, frommer Vater!“ sagte Florian, als der Greis nahe an ihn herangekommen war. Dieser blieb stehen, erhob seine von langen, weissen Wimpern beschatteten Augen und betrachtete Florian mit erstaunten Blicken. „Ihr

Digitized by Google

seht aber gar abenteuerlich aus, Herr Ritter!“ sagte er nach einer Weile kopfschüttelnd. „Euer Schwert ist verrostet, Eure Kleidung zerrissen, Euer Haar verwahrlost. Woher kommt Ihr wohl in solch' verwildertem Zustande?“

„Ich komme aus der fernsten Ferne,“ erwiderte Florian, „und wandere in die Unendlichkeit hinein!“ — —

„Eure Antwort passt genau zu Eurem Aussehen,“ sagte der Greis wieder. „Doch müsst Ihr vieles durchgemacht haben auf Euren Wanderungen!“

„So ist es, frommer Vater!“ erwiderte Florian. „Und wenngleich Ihr mich jetzt misstrauisch betrachtet, so werdet Ihr mir doch Eure Hilfe, oder wenigstens Euren Rat nicht verweigern, nachdem ich Euch meine Geschichte erzählt haben werde!“

Darauf erzählte er dem Greise all' seine Erlebnisse und Leiden. Der alte Mann hörte alles erstaunt an, und als Florian geendigt hatte und nun mit Thränen in den Augen rief: „O, sagt mir, guter Vater, was soll ich nun beginnen?“ da versetzte er mit fester Stimme: „Heimkehren sollt Ihr zu Eurem Vater, mein armer, verblendeter Prinz! Das ist mein bester Rat — und ich wüsste sonst keinen andern, der so zu Eurem Nutzen und Frommen wäre, wie dieser!“

„Wie?“ rief Florian, „Ihr ratet mir, in mein Vaterland zurückzukehren, ohne Jleana gefunden zu haben? Ist das Euer voller Ernst?“

Digitized by Google

„Ich sagte Euch bereits," versetzte der andere, „dass ich keinen besseren Rat für Euch weiss, denn Ihr jagt einem Luftgebilde nach. — — — Seht her! Mein Haar ist schon ganz weiss, meine Gestalt gebeugt — und dennoch bin ich nicht so alt, wie es Euch vielleicht dünkt. Nur Gram und Schmerz haben mich vorzeitig zum Greise gemacht! — Ich hatte einen Bruder, den ich liebte, wie man die Sonne, wie man das Leben liebt. Ich hing mit ganzer Seele, mit ganzem Herzen an ihm und arbeitete unermüdlich und mit freudigem Gemüte, nur um sein Leben angenehm gestalten zu können. Doch wehe! da hatte er einst einen Traum, der für ihn so verhängnisvoll war, wie für Euch die Fee Jleana: Er sah alle — alle Schätze, welche sich in den Tiefen der Erde befinden. Das gleissnerische Gefunkel des Goldes und der Edelsteine blendete ihm das traumumfangene Auge, die traumumgaukelte Seele — und seit jener Nacht kam er nicht mehr aus dem Träumen heraus. Eines Morgens aber, — da fand ich sein Lager leer. Die Sucht nach den Schätzen, von denen er geträumt, hatte ihn in das Weite hinausgezogen. Ich habe ihn seit jenem Tage nicht mehr gesehen. Wer weiss, in welcher Wüste, in welchem Walde seine Gebeine jetzt bleichen!" — —

Florian wurde es ganz traurig ums Herz, doch er versuchte, seinen Unmut von sich abzuschütteln. „Nein, frommer Vater! Ich lasse vom Suchen nicht

Digitized by Google

ab — eine innere Stimme sagt mir, dass ich siegen werde — — finde ich aber Euren Bruder, so werde ich ihm Euren Aufenthalt angeben, auf dass er zu Eurem Troste und zu Eurer Freude wiederkehre. Und nun, guter Vater, lebt wohl!“ — darauf schieden die beiden von einander. Der Greis verfolgte weiter den Weg, den er gekommen, und Florian ging tiefer hinein in den Wald.

* * *

Wieder vergingen viele, unzählige Tage. Florian wanderte unermüdlich weiter, und wie Sonne und Mond, wie Tag und Nacht, so auch wechselten die Stimmungen seiner Seele. Bald beschlich ihn eine dumpfe, entsetzliche Verzweiflung, bald jauchzte sein Herz wieder auf in heller, freudiger Hoffnung.

Und nun kamen die Wüsten.

Hast du schon einmal gehört von diesen furchtbaren, sandstarrenden, unermesslichen Flächen mit ihrer endlosen Öde? Kein Baum wächst dort, in dessen Schatten man seine müden Glieder ausruhen könnte, kein Grashalm, keine Blume erfreut das Auge, kein Quell entspringt dem glühenden Sande! Wohl giebt es dort Oasen, jene wunderbaren Eilande, in deren Schatten sich der müde Wanderer der wohlthätigen und heissersehnten Ruhe für kurze Zeit hingiebt. Hohe Dattelpalmen wiegen ihre Wipfel in der weichen

Digitized by Google

Luft, grossblättrige Bananen stehen da, mit länglichen, labenden Früchten, manch' dunkle, wunderbar duftende Blume wächst im Schatten der hohen Stämme und manch' klarer Quell sprudelt munter hervor aus dem moosigen Boden und bildet lustige Bächlein, die an blumigen Ufern vorbeifliessen.

Aber sie sind weit von einander entfernt, diese wunderbaren, grünen Inseln der Wüste, und im ungeheuern Sandmeere verloren. Und Florian traf nur selten eine solche Oase an. Aber manches Mal, wenn er müden Schrittes durch die heissen Sandwellen watete, wenn die Sonne unbarmherzig auf sein Haupt niederstrahlte, richtete er sein Auge sehnsuchtsvoll in die Unermesslichkeit, die vor ihm lag — und da sah er ferne, so ga—nz ferne ein wunderbares Bild auftauchen, eine ganze Stadt mit herrlichen Palästen und schattigen Palmenhainen, in denen es sich herrlich ruhen musste. Und wenn er mit sehnsuchtsvoll ausgebreiteten Armen auf dieses Bild zulief — da verschwand es ebenso geheimnisvoll, wie es erschienen war, und Florian ging nun gesenkten Hauptes weiter, mit heissem Weh im Herzen.

Ein anderes Mal entstand ein furchtbarer Sturm. Es war, als ob die Gewalten der Höhen und Tiefen sich vereinigt hätten, so mächtig brauste es über die Wüste dahin, den Sand bis in die tiefsten Tiefen aufwühlend, hier eine ge-

Digitized by Google

waltige Schlucht, dort einen Berg bildend, ganze Sandhügel durch die Luft jagend und den ganzen Himmelsraum mit Sandwolken füllend. Und als sich der Sturm allmählich legte, als die Sandwolken niedersanken, als der Himmel wieder heiter und blau herunterlachte, während die Sonne noch schöner als zuvor erstrahlte, da lag Florian, der wie durch ein Wunder dem Tode entgangen war, neben einem frisch gebildeten Sandhügel und blickte irren Auges um sich, als wollte er nicht glauben, dass er wirklich noch lebe. — — —

Als er sich jenseits der Wüste befand, und zufällig in die Wellen eines klaren Baches blickte, an dessen Ufer er eben stand, da erschrak er vor sich selbst. Was er in den durchsichtigen Wellen sah, war ganz etwas anderes, als der lebens- und hoffnungsvolle Florian, der eines schönen Tages den Palast seines Vaters verliess, um die Fee Jleana aufzusuchen. Ein grauhaariger, gebrochener Mann blickte aus der Tiefe zu ihm herauf. Und erst jetzt gingen dem armen, verzauberten Prinzen die Augen auf, sodass er sah, in welch' traurigem Zustande er sich befand. Seine Füsse hatten längst die Bekleidung verloren, sein Gewand hing ihm in Fetzen vom Leibe und sein Schwert war bereits vom Roste ganz zerfressen.

Doch nicht lange verblieb Florian im Anschauen dieses trostlosen Bildes, sondern er

Digitized by Google

raffte seinen Mut zusammen und ging weiter. Da kam er eines Abends zu einer hohen Felsenwand, aus der ihm eine grosse Öffnung schwarz und grausig entgegengähnte. Unschlüssig blieb er stehen und überlegte, ob er hinein sollte oder nicht. Da flatterte eine schöne weisse Taube herbei. Mit sanftem, lockenden Flügelschlage flog sie über das Haupt des müden Königssohnes dahin, dann schwebte sie auf die Felsenwand zu und verschwand in der schwarzen Öffnung. — — Da wurde Florian von neuer, freudiger Hoffnung beseelt. Er sagte sich, dass die Taube wohl eine Sendbotin Jleanas sein müsse und beschloss, ihr zu folgen. Mit einem Blicke nahm er Abschied vom Lande, das ihm so viel Leid und Kummer gebracht, von den ersten Sternen, die jetzt am Himmelszelte flimmerten — dann schritt er mit trotzigem Mute hinein in die finstere, unbekannte Nacht des Felsenreiches.

* * *

Lange war Florian durch undurchdringliche Finsternis dahingewandert, immer bergab — immer bergab, als ginge es in den Mittelpunkt der Erde. Schon wollte Mutlosigkeit seine Seele beschleichen, da sah er ganz fern, so ga—nz fern von sich ein Licht herüberschimmern. Und es dünkte den Königssohn, als sei es ein sanfter, schöner Stern, der von höheren Sphären her-

Digitized by Google

geschwebt kam, um den Verlassenen zu trösten. Darum liess er das Licht nicht mehr aus den Augen und beschleunigte unwillkürlich seine Schritte. Da kam er endlich in ein finsteres Thal, das rings von steilen, schwarzen Felsenwänden umschlossen war. Von oben gähnte statt des Himmels ein nachterfüllter Raum schwarz und unheimlich hernieder, auf einer Anhöhe aber stand eine Hütte, und drin brannte ein Licht — jenes Licht, das Florian hergelockt hatte. Da schritt Florian auf die Hütte zu, erklomm die wenigen Felsentreppen und pochte an die Thüre. Nach einigen Augenblicken öffnete sich diese und ein steinalter Mann kam zum Vorschein. Ein schneeweisser Bart wallte ihm bis an die Knie nieder, und ebenso war das Haar, welches in langen Strähnen von seinem Haupte fiel. Seine Augenbrauen waren so buschig und gross, dass sie wie Schutzdächlein aussahen, doch verriet seine von einem härenen Gewande umschlossene Gestalt keine Schwäche, und nicht das leiseste Zittern ging durch die alten Glieder.

„Seid ihr schon da, ihr Galgenvögel?“ murmelte der Greis mit tonloser Stimme.

Aber Florian sagte: „Friede sei mit Euch, ehrwürdiger Vater. Zu wem redet ihr denn so?“ — —

„Alle guten Geister!“ rief da der Greis. „Was vernehmen meine Ohren? Soll ich es glauben, dass ein Mensch zu mir spricht? — O, sei

Digitized by Google

tausendmal gesegnet, Du Wesen, von welchem diese Stimme kommt!" — — — dabei griff der alte Mann mit zitternden Händen nach seinen Augenbrauen und hob sie in die Höhe. — „Ein Mensch, ein Mensch!" rief er wieder. „Meine Augen haben einen Menschen gesehen, meine Ohren haben seine Stimme vernommen!" — —

Florian war ganz gerührt durch das Gebahren des Greises, doch er trat in die Hütte und schloss die Thüre hinter sich. Als sie drinnen waren, frug der alte Mann: „Wie kommst Du denn daher in diese unselige Tiefe, Du unglücklicher Mensch?" — Da sagte Florian: „Ach, lieber Vater, es ist eine lange, traurige Geschichte, und die will ich Euch gerne erzählen. Doch sagt mir vorerst, wer Ihr seid und was Ihr hier macht!" —

„Ich bin der unglücklichste Mensch, der je auf Erden gelebt," erwiderte der Greis, „und ich hüte hier die Schätze der Feenkönigin Jleana."

„Was?" rief Florian, und griff mit zitternden Händen nach dem Greise, der vor ihm stand. „Sagtet Ihr nicht Jleana? — Ach, Jleana, Jleana! — — Sie ist es ja, um die ich in diese fürchterliche Erdentiefe geraten bin. — — O, sagt es mir schnell, wo kann ich sie finden?" Darauf erzählte er dem alten Manne alle seine Erlebnisse, und als er mit dem Erzählen zu Ende war, sagte jener:

„Ihr habt Recht. Die Taube war ein Sendbote der Fee Jleana — und nur das Glück hat

Digitized by Google

Euch hergebracht, denn nun will ich Euch in das Feenreich befördern!"

„Tausend Dank Euch, guter, alter Mann!", rief Florian freudig. „Doch sagt mir, wie kommt Ihr denn in diese Einöde? Welches Missgeschick hat Euch hergebracht?"

Der Greis erwiderte: „Ach, die Sucht nach Schätzen, nach Gold und Edelsteinen hat mich verführt. Ich sah einst im Traume alle Schätze, welche in der Erde ruhen — und es ergriff mich zaubergewaltig die Sehnsucht, Besitzer eines solchen Schatzes zu sein. Und ich verliess meinen Bruder, der mich über alles liebte — und kämpfte mit tausend Gefahren, um hier mein Vergehen zu büssen. Ich wäre schon lange fort aus dieser entsetzlichen Einsamkeit, aber ich bin von den Felsen hier eingeschlossen. Ihr seid nur durch ein Zauberthor der Jleana hergekommen. Hinaus kann kein Wesen mehr aus dieser Tiefe!"

Der Greis schwieg, aber Florian rief: „So wisst denn, unglücklicher Mann, ich habe Euren Bruder gesehen! Er lebt und trauert tief um Euch. Doch tröstet Euch. Bin ich einmal im Reiche meiner Fee — und habe ich die schwere Arbeit, die mich noch erwartet, vollbracht, so will ich Euch aus Eurer Gefangenschaft erlösen! — Aber nun sagt mir, auf welche Weise wollt Ihr mich in das Reich Jleanas befördern?"

Da erwiderte der Greis: „Von Zeit zu Zeit kommen zehn Riesenvögel aus dem Feenreiche

Digitized by Google

her; ich lade einem jeden von ihnen einen gold- und edelsteingefüllten Sack aus dem Schatze, der unter der Hütte sich befindet, auf den Rücken — da fliegen sie fort, und kommen erst wieder, wenn die glänzenden Feste im Feenreiche alle Kostbarkeiten verschlungen haben. Nun müssen die Vögel bald kommen, denn schon lange waren sie nicht da. Ich will Euch daher in die Schatzkammer hinunterführen und Euch in einen Sack einnähen. Kommen dann die Vögel, so lade ich Euch auf — und Ihr kommt ganz gewiss in das Reich Eurer Fee!"

Darauf öffnete der alte Mann eine Thüre im Fussboden der Hütte und sie stiegen beide in die Schatzkammer hinunter. Florian staunte über die wunderbaren Schätze, die hier angehäuft lagen, doch hatte er keine Zeit zum langen Bewundern, denn der Greis drängte. Sie leerten einen der Säcke, die, mit Schätzen gefüllt, an den Wänden herum standen, und nachdem sie herzlichen Abschied von einander genommen hatten, stieg Florian in den Sack hinein. Der Greis nähte die Öffnung wieder zusammen, dann ging er in die Hütte hinauf. Bald darauf kamen die Vögel. Schon von weitem kündete ein seltsames Flattern und Kreischen ihr Kommen an. Rasch öffnete der Greis die Hüttenthüre — und da schritten sie herein, zehn Ungetüme mit eisernen Schnäbeln und Krallen und glühenden Augen. Sie waren so hoch, dass sie bis an die

Digitized by Google

Hüttendecke reichten, und ihr Gefieder war schwarz, wie das des Raben. So laut und stürmisch sie sich angemeldet hatten, so still und lautlos schritten sie jetzt in die Schatzkammer hinunter. Der Greis folgte ihnen und belud sie wie gewöhnlich mit den Säcken — auf den letzten Vogel aber lud er den Sack, in welchem sich Florian befand. Kaum war die Arbeit gethan, da stiegen die Vögel aus der Schatzkammer hinauf und traten dann aus der Hütte. Draussen angelangt, breiteten sie ihre Riesenschwingen auseinander und erhoben sich in den schwarzen Raum, um in das sonnige Feenreich zu fliegen. Der Greis war auch aus der Hütte getreten, und als der letzte Flügelschlag sich in der düsteren Höhe verlor, seufzte er schwer auf und ging gesenkten Hauptes hinein in seine traurige Behausung.

* * *

Lieber, freundlicher Leser! Hattest du einmal einen recht hässlichen und entsetzlichen Traum, der deine umgaukelte Seele mit Todesangst erfüllte und dir die hellen Schweisstropfen auf die Stirne trieb? — Welches Gefühl durchströmte dich dann, welche Wonne erfüllte dein geängstigtes, bebendes Herz, welcher Jubel erfüllte dein Gemüt, als du plötzlich erwachtest und dir das goldene Sonnenlicht froh ins Antlitz fiel, und sich das holdlächelnde Antlitz einer geliebten

Digitized by Google

Schwester über dich beugte, während die hellen Lichtstrahlen in ihren Locken spielten? — Nicht wahr, da war deine Freude unermesslich, da erschien dir das Sonnenlicht viel herrlicher, da lächelte deine Schwester tausendmal holder und lieblicher als sonst? — — —

So war es auch Florian, als sein freiwilliges Gefängnis geöffnet wurde — und das in göttlicher Schönheit strahlende, von einem milden Lichte verklärte Antlitz Jleanas lächelnd auf ihn niedersah. Und wie er einen Blick auf seine Befreierin warf, da öffnete sich seine Seele dem wunderholden Feenlächeln, wie eine Blume dem leuchtenden Morgen. Eine geheimnisvolle Kraft durchströmte seine Glieder, sodass er frisch und munter aus dem Sacke sprang, und, o Wunder! — wie durch einen Zauber verschwand sein graues Kopfhaar, sein grauer Bart, seine verwahrloste Kleidung — und in einem Augenblicke stand er da, jung und schön und strahlend, jener Florian, von dem die Blumen im stillen träumten, von dem die Winde in den hohen Baumkronen lispelten; jener Florian, dem die Sonne huldigte, und der Mond, und jeder Stern am blauen Himmelszelt. — — — Und wie Jleana ihn — und wie Florian sie ersah, da ging ein helles, freudiges Erkennen durch die Seelen beider, und lachend und weinend sanken sie einander in die Arme.

Und ringsum dehnte sich das Feenreich aus,

Digitized by Google

so schön und strahlend, wie das Paradies, von dem die stillen, frommen Seelen träumen. Nicht schöner kann der Himmel sein, als er dort war, nicht herrlicher die Sonne erstrahlen, als sie dort erstrahlte, nicht üppiger, farbenprächtiger die Natur erblühen, als sie dort erblühte. In schattigen, rauschenden Hainen tummelten sich lachende Liebesgötter herum und schäkerten mit den Wassernixen, welche die Flut eines demantklaren Sees mit ihren beschuppten, im Sonnenlichte aufblitzenden Leibern bewegten. Blumenbekränzte Feen mit dunklen, schwärmerischen Augen führten auf sammtweichem Rasen entzückende Ringeltänze aus, und aus lauschigen, blauschimmernden Grotten, aus wundervollen, epheuumrankten Lauben tönten sinnbethörende Lieder hervor. Tausende von Blumen, so blau wie der Himmel, so gelb wie das Gold, so rot wie die Sonne an einem Wintermorgen, und so weiss wie frischgefallener Schnee, verbreiteten einen wunderbar süssen Duft; zahllose Springbrunnen liessen ihre im goldenen Sonnenlichte tausendfärbig funkelnden Wasserstrahlen in kristallene Becken fallen — und ihr leises Plätschern vermischte sich mit dem Klingen der Lieder, dem Lachen der Nixen, dem Hauche der Blumen und dem Flüstern des Windes zu einem wunderbaren Chaos von Tönen und Düften, dass jede Seele in wonnigem Schauer erbebte. — — Und mitten in dieser Herrlichkeit standen sie

Digitized by Google

beide, sie, die sich so heiss nach einander gesehnt, sie, die so viel um einander gelitten: Florian und Jleana. Und im Übermasse ihres seligen Entzückens, in der Seligkeit ihrer ersten Umarmung, vergassen sie alles um sich her: die holdlächelnden Feenkinder, die lispelnden Winde, die duftenden Blumen und die strahlende Sonne — — —.

Doch endlich erhob Jleana das Haupt, und indem sie Florian liebevoll, mit weichem Lächeln um den süssen Knospenmund anblickte, sagte sie: „So habe ich Dich endlich, du Jüngling meiner Seele, so bist Du endlich da!“ — —

Und Florian erwiderte: „Ach, wie sie mir wohlthut, Deine Nähe! — Und wüsstest Du, Geliebte, wie viel ich gekämpft und gelitten habe — Deinetwegen. Unzählige Jahre sind verflossen, seitdem ich auf die Suche nach Dir ging, sodass ich alt wurde, alt und grau und gebrochen!“ — — —

Da lächelle ihn Jleana wieder seelenvoll an: „Das war ja nur ein Zauber, Geliebter! — Die langen Jahre, Dein greisenhaftes Aussehen — es war ja alles nur Blendwerk! — — Es ist ja kaum ein Jahr vorbei, dass Du den Palast Deines Vaters verlassen!“ — —

„So lebt also mein Vater noch, mein lieber, guter Vater?“ rief Florian leuchtenden Blickes.

„Ja,“ sagte die Fee, „er lebt und erwartet mit Sehnsucht Deine endliche Rückkehr!“

Digitized by Google

„So wollen wir denn glücklich sein!“ rief Florian.

Da wurde aber das Antlitz Jleanas unsäglich traurig, sodass Florian erschrocken rief: „Was ist Dir, Geliebte? — Welche Wolke sehe ich auf Deinem Antlitz lagern? — Meinst Du etwa, ich liebe Dich nicht genug? — Sieh! — Wenn Du mir sagtest: ‚Florian, gieb mir Dein Herzblut!‘ — Tropfen für Tropfen liesse ich es zu Deinen Füssen sickern, und sollte ich dabei Höllenqualen ausstehen! — Und wenn Du mir sagtest: ‚Florian, Du musst wieder hinaus in die Welt, in die Gefahr!‘ — Ich ginge, Geliebte, ich ginge, und sollte ich dabei tausendmal mehr leiden und entbehren, als ich litt und entbehrte! — Ist Dir eine solche Liebe nicht genug, Du meine strahlende Heldin?“

Und jene lächelte unter Thränen so süss und sanft, und wieder so traurig und trübe, und indem sie auf einen Palast wies, der glänzend aus einem Palmenhaine herausragte, sprach sie: „Ach, Geliebter! Die Freude des Wiedersehens liess uns den Zweck Deines Kommens vergessen. Sieh! — In den unterirdischen Gewölben jenes Palastes weilt der Drache, der mir so viel Schmerz und Kummer verursacht. — Wohl liegt er dort gefesselt — doch kann er jeden Augenblick losbrechen!“ — — —

Sie hatte kaum geendigt, als vom Palaste her ein lautes Jammern erschallte. Mit der Schnellig-

Digitized by Google

keit des Blitzes kamen von dort unzählige Feen und Nixen dahergerannt, alle mit tiefem Schreck in den Zügen und grausem Entsetzen in den Augen. Und alles rief wirr durcheinander: „Der Drach' — der Drach'! — Er ist los! — Er hat die Ketten, die ihn fesselten, zerrissen und die Mauern seines Gefängnisses gesprengt!“ — —

Alles lief und rannte hin und her. Das Wehgeschrei und der Jammer erfüllten die Luft. Die Blumen liessen die holden Kelche hängen, angstvoll zitterten die Blätter an den Bäumen, und durch die Wipfel ging ein lautes, banges Stöhnen. Und nun kam vom Palaste her ein furchtbarer Drache durch die Luft dahergeflogen. Vor Florian und Jleana liess er sich nieder — und er hatte kaum den Boden berührt, als er sich zu einem gewaltigen Riesen umwandelte, der mit seinem Haupte hoch über die stolzesten Wipfel hinausragte.

Er hatte aber kaum Florian erblickt, als ihn eine furchtbare Wut ergriff: „Also das ist das Püppchen, das mit mir um die Liebe Jleanas kämpfen will!“ rief er mit donnernder Stimme. „So sollst Du mir denn büssen, Du Zwerg, Du Erdenwurm! Dieselben Ketten, die mich fesselten, sollen auch Dich fesseln! Dieselben Mauern, die mich umschlossen, sollen auch Dich umschliessen! Und wenn Du die kalten, tauben Steine vergebens um Hilfe angefleht hast, dann magst Du es bereuen, dass Du Dich in das Feenreich hereingewagt, um mit mir zu kämpfen!“

Digitized by Google

Dann packte der Riese den unglücklichen Königssohn, hob ihn hoch in die Luft empor — und es waren kaum einige Augenblicke vergangen, als sich Florian in einer finstern, steinernen Zelle befand, mit schweren, rasselnden Ketten an den Händen. Vergebens blickte er um sich, vergebens betastete er die Wände: alles war von unbarmherziger Starrheit. — — Da sank Florian, vom Schmerze überwältigt, auf die dunklen Steinfliesen und weinte — und weinte. —

* *
*

Florian wusste selbst nicht, wie lange er in dem finsteren Gefängnisse weilte, doch als er sich vor Verzweiflung kaum mehr zu fassen wusste, ging die Thüre seines Kerkers auf — und Jleana schwebte herein. Sogleich verbreitete sich ein entzückender Ambraduft durch den ganzen Raum und ein wunderbares Licht füllte ein jedes Winkelchen aus. Florian sprang auf und eilte mit einem Jubelschrei auf die Geliebte zu. Doch sie flüsterte ihm zu: „Geliebter, es ist jetzt keine Zeit zu verlieren. Mittels eines Zaubertrankes gelang es mir, den Riesen für eine kurze Zeit einzuschläfern. — Und nun höre! — Die ganze Kraft des Riesen liegt im kleinsten Rosse, welches sich im Stalle der Pestmutter befindet, die an den Ufern des blauen Meeres

Digitized by Google

wohnt — und dieses Ross musst Du Dir erringen. Die Pestmutter ist aber eine fürchterliche Hexe. Sie giebt den Jünglingen, welche zu ihr in den Dienst treten, ein Pferd, damit sie es auf die Weide treiben. Die Pferde aber sind alle verhext und entlaufen, sodass man sie nimmer finden kann; — und kommt der unglückliche Jüngling ohne Pferd nach Hause, da wird er von der Pestmutter mit Haut und Haaren aufgefressen — — Du musst also darauf achten, Geliebter, das Pferd ordentlich festzuhalten. Und hast Du ihr dreimal das Tier unversehrt nach Hause gebracht, so wird Dich die Hexe selbst aus dem Dienste entlassen und Dir eines ihrer Rosse schenken. Du aber wähle Dir das kleinste, unansehnlichste Pferd, das Du im Stalle findest — und lass Dich nicht von der Hexe überreden, Dir doch ein schöneres Ross zu wählen — denn sonst war all' Deine Mühe und Arbeit umsonst!"

Darauf berührte die Fee mit ihrem Finger die Fesseln Florians, — und sie fielen ab, so morsch und kraftlos, als wären sie aus Stroh geflochten. — „Ziehe nun fort, Geliebter!" sprach die Fee mit wehmütigem Lächeln. „Sei tapfer und mutig — und denk' an mich, da wird Dich die Arbeit weniger schwer bedünken!" — Noch einmal hielten sich die Liebenden umschlungen und empfanden wieder die Seligkeit ihrer ersten Umarmung — dann aber verliess Florian das

Digitized by Google

Gefängnis und wanderte hinaus aus dem Feenreiche, um neuen Abenteuern und neuen Gefahren entgegenzugehen.

* *
*

Als sich Florian bereits ganz ferne vom Feenreiche befand und eines Tages über eine Haide schritt, bemerkte er einen Vogel, der verschmachtet mit einem gebrochenen Flügel dalag und mit dem Tode rang. Mitleidig nahm ihn der Königssohn mit sich, tränkte ihn an einer frischen Felsenquelle, band ihm die wunde Schwinge fest und setzte ihn dann in die Höhlung einer alten Weide, die am Wegerande stand. Ein anderes Mal schritt er am Ufer eines Flusses dahin und erblickte einen grossen Fisch, der im Ufersande lag und gar jämmerlich mit den Flossen um sich schlug. Da erbarmte sich Florian des armen Fisches und liess ihn zurück in das Wasser gleiten.

Noch drei Tage und drei Nächte wanderte Florian ununterbrochen weiter, und als er am Morgen des vierten Tages von einem hohen Bergesrücken in das jenseitige Thal hinuntersah, erblickte er weit hinten ein wunderbares, stahlblaues Meer, das sich spiegelglatt bis an die äusserste Grenze des Horizontes ausbreitete. Und in einer beträchtlichen Entfernung vom

Digitized by Google

Strande stand eine Hütte: die Wohnung der Pestmutter. Florian stieg schnellen Schrittes hinab in das Thal, und als er der Hütte näher kam, bemerkte er einen grossen Stall, der sich hinten ausdehnte; — aber um die Hütte herum standen hohe Pfähle, auf deren Spitzen blutige Menschenköpfe staken; — und die Köpfe fletschten mit den Zähnen wie die tollen Hunde und sangen mit heiserer, gröhlender Stimme, während ihre blutunterlaufenen Augen wild hin und her rollten:

— „Blut, Blut, Blut!
Menschenfleisch ist gut, gut, gut! —
Wasserkessel, Höllenglut,
Hexenfrass und Hexenbrut!“ —

Florian überlief es kalt bei diesem schauderhaften Anblick. Doch er dachte an Jleana — und fasste wieder Mut; dann trat er mit festen, kecken Schritten in die Hütte. Er erblickte drin einen grossen Herd und einen noch grösseren Wasserkessel, — um den herum abgenagte Menschenknochen lagen. — — Wieder lief es dem Königssohne eiskalt über den Rücken, aber er nahm all' seine Kraft zusammen und rief mit möglichst lauter Simme: „Guten Tag, liebe Mutter!“ — „Guten Tag, lieber Sohn!“ antwortete die Pestmutter mit der Stimme einer alten, gesprungenen Glocke — und kroch gleichzeitig vom Ofen herunter, auf dem sie bis nun gekauert hatte. — — —

Digitized by Google

Hu! — Wie wurde es unserem Helden zu Mute beim Anblicke dieser fürchterlichen Hexe! — Sie war von abschreckender Hässlichkeit, hatte eine Nase, so gross wie ein Pferdekopf, riesig lange Ohren, und Augen von der Grösse eines Wagenrades. Aber das fürchterlichste an ihr waren ihre Zähne, von denen ein jeder so gross war wie eine Schaufel! —

„Was wünschest Du, mein Sohn?“ frug nun die Hexe.

‚Der Teufel sei Dein Sohn!‘ dachte Florian, indem er unwillkürlich nach seinem Schwerte fühlte. Dann aber sagte er laut: „Ach, liebe Mutter, ich wollte zu Euch in den Dienst treten. Habt Ihr vielleicht einen Pferdehüter nötig, oder dergleichen Arbeit? — ich will gerne alles thun!“

„Gut, gut, mein Sohn!“ erwiderte die Pestmutter. „Du wirst es gut bei mir haben. Und da der Morgen so schön und heiter ist, so will ich Dir gleich jetzt ein Pferd geben, das Du auf die Weide treiben wirst!“

Darauf ging sie in den Stall und führte bald ein schönes Ross heraus, das sie Florian übergab. Der Königssohn nahm es in Empfang und schritt damit aus dem Hofe hinaus, den fernen Waldbergen entgegen. Als er den Weideplatz erreicht hatte, wickelte er die Riemen um seine Hand, damit ihm das Tier nicht entwische, dann liess er sich auf einen Stein nieder, denn er fühlte sich etwas müde, da er schon lange nicht

Digitized by Google

geschlafen hatte. Er war aber kaum eine kurze Zeit dagesessen, dem weidenden Rosse zusehend, als ihn eine grosse Schlafsucht überfiel. Unheil ahnend, wollte er in die Höhe springen, aber seine Glieder waren ihm wie gelähmt — und bald lag er auf dem Rasen und schlief so fest und starr wie ein Stein. — — — — —

Als er erwachte, stand der Vollmond bereits hoch am Himmelszelt — und nirgends war ein Pferd zu erblicken. Voll Schrecken sprang Florian auf und durchsuchte die mondbeschienene Ebene. Er lief in den Wald, kam dann wieder zurück, — doch nirgends eine Spur des verlorenen Tieres. Aber wie er so trostlos herumirrte und seine Blicke suchend um sich schweifen liess, flatterte plötzlich ein grosser Vogel vor ihm nieder und sprach mit krächzender Stimme: „Ich bin der König der Vögel. Da Du mir einst aus höchster Not geholfen, als ich dalag, von meinen Feinden verwundet und verlassen, so will auch ich Dir aus der Not helfen. Du suchest das entronnene Ross der Pestmutter; — warte, bald wird es in Deinem Besitze sein!“ — Nach diesen Worten erhob sich der Vogel wieder in die Lüfte und verschwand mit Blitzesschnelle jenseits des Waldberges. Nach kurzer Zeit aber kam eine ungeheuere Schar von Vögeln herangeflogen, liess sich zur Erde nieder und hieb wie toll auf einen kleinen, roten Vogel los, der sich in ihrer Mitte befand. Augenblicklich sprang

Digitized by Google

Florian in den wirren, kreischenden Knäuel hinein, ergriff den argbedrängten Vogel — und siehe! da stand sein verlorenes Ross leibhaftig vor ihm. Froh ergriff er es am Zügel und führte es nach Hause. Schon von ferne hörte er den blutigen, schaurigen Refrain der Menschenköpfe, und als er ganz nahe der Hütte war, erblickte er am Herde ein grosses Feuer, darüber den riesigen Wasserkessel. Die Hexe aber sass dabei, rührte mit einem Stocke im Kessel herum und sang:

— „Menschenfleisch und Menschenknochen!
Ei, mein Sohn, ich hab's gerochen:
Bringst das Pferdchen nicht mit Dir!
Komm zu mir, herein zu mir!" — —

Florian lachte über die dumme Freude der Pestmutter, und er antwortete ihr:

— „Menschenfleisch und Menschenknochen!
Mütterchen, hast schlecht gerochen;
Denn das Pferdchen ist mit mir!
Frisch und munter bring' ich's Dir!" —

Er führte darauf das Tier in den Stall und trat dann in die Hütte. Die Hexe wollte fast platzen vor Ärger, dass ihr ein so leckeres Menschenmahl entging, doch hoffte sie, dass Florian am nächsten Tage das Ross nicht mehr finden werde. — — —

* * *

Tags darauf erhielt Florian ein zweites Pferd, das er auf die Weide trieb. Und es erging ihm

Digitized by Google

genau so wie am vergangenen Tage. Er schlief ein, trotzdem er sich mit aller Kraft gegen die unselige Gewalt des Schlafes sträubte — und als er erwachte, stand der Vollmond wieder bereits hoch am Himmel — und das Tier war verschwunden. Florian ging wieder in den Wald, er durchstreifte die Ebene jenseits des Waldes — vergebens! Da kam er nach langem Herumirren an einen Fluss. — Und wie er traurig und niedergeschlagen am Ufer dahinschritt, schwamm ein grosser Fisch herbei und rief mit pfeifender Stimme: „Ich bin der König der Fische. Da Du mir einst aus höchster Not geholfen, als ich dalag, von meinen Feinden der Luft preisgegeben und verlassen, so will auch ich Dir aus der Not helfen. Du suchest das entronnene Pferd der Pestmutter; — warte, bald wird es in Deinem Besitze sein!“ — Dann verschwand er wieder in den Wellen. Nach langer, langer Zeit, die Florian eine Ewigkeit schien, kam er wieder herangeschwommen und spie in einem weiten Bogen ein kleines, rotgoldenes Fischlein auf den Sand, das er in der tiefsten Tiefe des Meeres aufgestöbert hatte. Blitzschnell sprang Florian herbei, ergriff das kleine, zappelnde Ding — und hielt im nächsten Augenblicke zu seinem höchsten Entzücken das Pferd am Zügel.

Als er jetzt die Hütte der Pestmutter erreichte, dämmerte der Tag bereits heran. Die Köpfe an den Pfählen liessen ihre heiseren

Digitized by Google

Stimmen grausiger als sonst ertönen — und drin auf dem Herde brannte unter dem Kessel ein noch grösseres Feuer als vorher. Nachdem Florian das Tier in den Stall geführt hatte, trat er zur Pestmutter ein, und dieses Mal war sie noch mürrischer und verbissener.

Am dritten Tage endlich erhielt Florian abermals ein Ross. Es schien sanfter zu sein, als die zwei ersten, und ging willig neben Florian her. Aber Florian liess sich davon nicht täuschen und nahm sich vor, umso wachsamer zu sein, um nicht vom Schlafe überwältigt zu werden. Aber trotz des guten Willens fiel er doch der bösen Gewalt des Schlafes anheim. Und als er aus dem todesähnlichen Schlummer erwachte, war es bereits nach Mitternacht. — Er blickte sich um, rieb sich die Augen — aber er sah kein Pferd mehr! Nun stand er auf und begann ziellos in der Ebene umherzuirren. Was thun? — Nun war kein Vogel mehr und kein Fisch, die ihm aus der Not hätten helfen können! Nun stand er allein da, und konnte sich keinen Rat schaffen, während sein wildpochendes Herz ihm die Brust zu sprengen drohte. Der Morgen nahte bereits — und noch immer irrte der arme Königssohn ratlos umher. Doch siehe! Was flatterte dort durch die Luft und kam auf ihn zu? — Eine Taube war's, eine zarte, weisse Taube! Und als sie ganz nahe war, erkannte sie Florian: es war dieselbe, die in der grossen Öffnung der

Digitized by Google

Felsenwand verschwunden war! — Dieses Mal trug sie ein goldenes Stäblein im Schnabel, setzte sich damit auf die Schulter Florians und girrte: „Dies sendet Dir Jleana. Geh damit in den Wald, schüttle es dort dreimal und sprich: ‚Bäume gross und Bäume grün! Wiegt euch her und wiegt euch hin. Jagt mir her das Bäumchen klein, das euch unbekannt mag sein, denn es ist mein Rösselein!'" Florian nahm das Stäbchen, ging in den Wald, und nachdem er so gethan, wie ihn das Täubchen gelehrt, erhob sich ein gewaltiger Sturm im Walde, alle Bäume wiegten sich laut rauschend hin und her — und bald flog ein kleines Bäumchen zu Füssen Florians nieder. Er ergriff die bebenden Zweige und — hielt sein Pferd am Zügel. Dieses Mal war es fast Tag, als Florian heimkam. Die Köpfe begrüssten ihn mit heiserem Gegröhle, die Hexe sang wilder als zuvor, dass es weithin in das Land hinaus schallte, aber unter dem Kessel brannte ein so grosses Feuer, als wollte die Hexe die Hütte in Brand stecken. Florian ging mit dem Ross an der Hüttenthüre vorbei, wünschte der Pestmutter einen schönen, guten Morgen und führte das Tier in den Stall. Als er dann in die Hütte trat, entsetzte er sich fast über die Wut der Hexe. Sie sprang wie toll in der Hütte herum, kreischte und schrie, dass ihr der Schaum auf die Lippen trat, dann stürzte sie den Kessel um, dass sich das siedende Wasser zischend über

Digitized by Google

den Herd ergoss und das Feuer löschte. Als sie sich ausgetobt hatte, kauerte sie sich in einer Ecke zusammen und blieb dort, bis es vollends Tag wurde. Und als die Sonne siegreich und strahlend am tiefblauen, heiteren Himmelszelt emporstieg, erhob sich die Hexe, rief Florian in den Stall und sprach mit widerlich-süsser Stimme: „Mein Sohn! Du hast mir treu gedient, und da ich von Dir so zufrieden bin, so entlasse ich Dich -- — und schenke Dir eines meiner Pferde. Wähle!“

Der Königssohn hatte sofort ein kleines, unansehnliches Rösslein bemerkt, welches in Schmutz und Unrat lag und faules Stroh kaute, während die anderen Pferde gutes, duftendes Heu vor sich hatten. Sofort schritt er darauf zu und ergriff es an der Mähne. Vergebens versuchte die Pestmutter, ihn zu bewegen sich doch ein anderes, schöneres Ross zu wählen, vergebens lobte sie ihm die Eigenschaften dieses und jenes Tieres — Florian blieb standhaft. Und siehe! Kaum hatte sich das Pferdchen, das er gewählt, erhoben, als es allen Schmutz von sich schüttelte — und bald stand es da, glänzend, weiss und prächtig, mit zwei grossen Flügeln, die so weich und weiss waren wie Schwanengefieder! — Freudig führte es Florian aus dem Stall, schwang sich darauf — und als er fest im Sattel sass, erhob es sich in die klare, heitere Morgenluft und flog dem sonnigen Reiche Jleanas zu.

Digitized by Google

Im Feenreiche herrschte ein grosser Jubel, denn zur selben Zeit, als Florian bei der Pestmutter sein geflügeltes Ross bestieg, erkrankte plötzlich der Riese, der bis nun Jleana mit Argusaugen gehütet, denn nun, da ein anderer im Besitze des kleinen Rosses war, verlor er all' seine Kraft. Er wand und krümmte sich unter fürchterlichen Schmerzen und starb endlich eines kläglichen, jämmerlichen Todes. Und kaum hatte er seinen unseligen Geist aufgegeben, als er zu Staub zerfiel, der von einem plötzlichen Sturmwind ergriffen und in alle vier Weltgegenden verweht wurde. Und als Florian endlich in das Feenreich kam und dann seine glückliche Jleana in seinen Armen hielt, war der Jubel ein noch grösserer. Sie feierten eine glänzende Hochzeit, wie wohl noch nie eine ähnliche war, noch jemals sein wird. Aber auch in seinem Glücke vergass Florian sein Versprechen nicht, das er dem Hüter des unterirdischen Schatzes gegeben. Der alte Mann — er war ebenfalls nur verzaubert alt und wurde wieder jung — ward aus seiner unterirdischen Verbannung erlöst und in die Arme seines Bruders zurückgeführt. Und als nun Florian seine Jleana fragte, was sie nun thun werde, da der Schatz keinen Hüter mehr habe, da antwortete sie mit seligem Lächeln: „Wozu bedarf es noch der Schätze, Geliebter, ich habe ja Dich! Du bist mein höchster, kostbarster Schatz!“

Digitized by Google

Dann aber, als die Festlichkeiten im Feenreiche zu Ende waren, zogen Florian und Jleana zum alten König, dem Vater Florians. Dort bauten sie sich einen prächtigen Palast — und auch ein wunderherrlicher Garten kam dazu. Für das geflügelte Ross aber bauten sie einen herrlichen Stall und fütterten das Tier mit den süssesten, duftendsten Kräutern. Und sie lebten von nun an glücklich und zufrieden — und leben auch heute noch.

* * *

Das Märchen ist zu Ende. Willst Du, lieber freundlicher Leser, auch so glücklich sein wie Florian, so musst Du ebenso treu und unwandelbar lieben wie er. Zwar erwartet Dich keine goldhaarige Fee — denn Du bist ja nur ein schwaches, sterbliches Menschenkind! — aber es giebt so manche süsse, holde Mädchenblume auf Erden! Und hast Du Dir durch treue, feste, wahrhaftige Liebe ein solch' holdes Mägdelein erworben, so suche Dir ein schönes, weltvergessenes Winkelchen auf Gottes schöner Erde auf, und Du wirst im Leben so glücklich sein, wie Florian im Märchen. Und nun, lebe wohl!

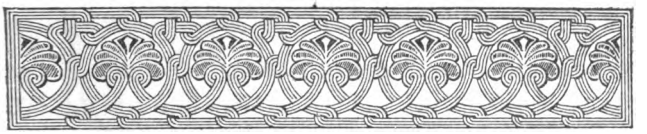
Digitized by Google

Die Mutter.

Nach einem Volksgedichte von V. Alexandri.

Digitized by Google

Digitized by Google



Lange, lange ist es her, da lebte in einem fernen Lande eine Jungfrau von gar wunderbarer Schönheit. Sie war so hold wie ein Sonnenstrahl, so jugendlich wie der Frühling und so träumerisch wie eine monddurchflimmerte Sommernacht. Wenn sie lächelte, da schien es, als ob eine zweite Sonne erstrahle, und wenn sie sang, da hörten die Vögelein zu zwitschern auf, die Bäume hielten in ihrem Rauschen inne und die ganze Schöpfung schien ihrer herrlichen Stimme zu lauschen. Die Blumen nannten sie Blume, die Sterne nannten sie Stern — und die Menschen hielten sie für ein holdes, süsses Feenkind, das von anderen, sonnigen Gefilden herkam, um jede Menschenseele durch seinen Liebreiz zu entzücken.

Eines Morgens ging die Jungfrau mit zwei Freundinnen ins Freie. Jubelnd liefen sie alle der lachenden, aufgehenden Sonne entgegen. Sie tollten um die Wette mit den gelben und weissen Schmetterlingen, die von Blume zu Blume taumelten, und ihr perlendes Lachen tönte mitten hinein in das fröhliche Gezwitscher der Vögelein,

Digitized by Google

die den schönen Morgen in neuen — immerneuen Liedern verherrlichten. Nachdem sie genugsam gelacht und gejubelt und nun fein ruhig neben einander gingen, sagte die eine der Jungfrauen: „Mir träumte von einem wunderholden Königssohn, der um mich freite. Und käme er wirklich, so würde ich ihm ein herrliches Ross schenken, das dem Adler gleich über Berg und Thal flöge und mit Windesschnelle die ganze Welt durcheilte!“

Die zweite sprach: „Ich würde ihm ein Hemd aus Sonnenstrahlen weben, das ihn vor Leibeskrankheit und Seelenpein schützte. Er wäre gefeit vor allem Bösen, das sich unter der Sonne regt — und der mächtigste Zauber wäre kraftlos ihm gegenüber!“

Und die dritte, die holde Jungfrau, neigte zuerst ihr engelschönes Haupt und schwieg. Dann sagte sie, während eine holde Scham ihr liebliches Antlitz mit tiefer Glut färbte: „Und ich würde ihm zwei Knäblein schenken — ein holdes Zwillingspaar mit goldenen Locken, lachenden Äuglein und blühenden Blumengesichtern, dass weit und breit solche Kindlein zu suchen wären!“ — —

Sie hatte kaum diese Worte gesprochen, da stand plötzlich vor ihr ein Reiter in glänzender Rüstung. Er war so schön, wie ein Märchen, dessen Glut dir in die Seele dringt, dessen Zartheit dir Thränen in die Augen jagt, dessen Lieb-

Digitized by Google

lichkeit dein Herz in Wonne erbeben lässt. Sein Antlitz strahlte wie die Sonne und seine Augen leuchteten so kühn und mutig, wie die eines Helden — und wieder so sanft und träumerisch, wie der Abendstern. Und er sprach mit wohlklingender Stimme: „Du wunderliebliches, süsses Menschenkind! — Wenn Du mir wirklich ein solches Zwillingspaar schenken kannst, wie Du eben sagtest, so komm mit mir und sei meine Gemahlin — sei die Königin meines Reiches und meines Herzens!“ — — Und mit eins hob er sie in seinen Sattel und entführte sie in sein fernes, mächtiges Reich. Dort feierten sie eine glänzende Hochzeit. Viele mächtige Könige und Fürsten waren dabei, Riesen mit furchtbaren Gesichtern, und strahlend-schöne Heldenkinder, holde Jungfrauen und träumerische Feen. Der Stern des Festes jedoch war und blieb die schöne, sanfte Königin. Die Könige und Fürsten huldigten ihr, die Riesen beugten vor ihr das Knie, die Heldenkinder umschwärmten sie, wie Schmetterlinge eine duftende Blume umschwärmen, die Jungfrauen konnten sie nicht genug bewundern, und die Feen wurden noch träumerischer, wenn sie die Königin ansahen. Und jedem nickte sie freundlich zu, und jeden lächelte sie lieblich an; — ihr schönstes, süssestes Lächeln jedoch, und ihr wärmster, tiefster Blick galten nur ihrem Gemahl, dem stolzen, schönen, glücklichen König.

* * *

Digitized by Google

Grosse Freude herrschte im ganzen Reiche, denn die Königin hatte zwei Knäblein geboren — ein holdes Zwillingspaar mit goldenen Locken, lachenden Äuglein und blühenden Blumengesichtern, dass man weit und breit solche Kindlein suchen musste.

Könnt ihr mir wohl sagen, was heiliger ist und schöner, als eine Mutter, die ihr Kindlein an die Brust drückt? — Was lieblicher ist und holder, als ein neugeborenes Knäblein, das mit reinem, unbewussten Lächeln dem jungen, sonnigen Tage entgegensieht? —

Wie war sie so glücklich, die schöne Königin! — Mit der ganzen Liebe und Hingebung ihres jungen Herzens pflegte und wartete sie ihre beiden Knäblein, die an ihrem zarten Busen aussahen, wie zwei Schmetterlinge auf einer Lilie. — — — Sie wickelte sie in ihr goldenes Haar, welches sie wie ein Gewebe aus Sonnenstrahlen umgab, und wiegte sie lind und weich in den Schlaf. Tag und Nacht hing ihr Auge an ihren süssen Gesichtern und mit seligem Entzücken lauschte sie dem ersten, unbeholfenen Lallen, dem süssen, kindlichen Gekose. Sie sprach ihnen zu und sang ihnen zu des Morgens und des Abends. Stets fand ihr Herz neue Worte — ihre Seele neue Lieder, die sich kosend und liebend über die beiden lächelnden Kindlein ergossen, und manch' heiss' Gebet stieg oft empor aus der Tiefe dieses heiligen, schönen Mutter-

Digitized by Google

herzens zum himmlischen Vater, dass er diese holden Wesen schütze und erhalte. Und nirgends, — nirgends fand man ein schöneres, volleres, süsseres Glück als hier! — — —

Aber es ziehen oft durch die Welt eiskalte Schauer — Schauer des Todes; und unter ihrem Hauche welkt alles Leben dahin und stirbt traurig ab. Der klarste Himmel bedeckt sich mit Wolken, der strahlende Tag verwandelt sich in finstere, schimmerlose Nacht, die Freude in Schmerz, das Lied in Seufzer. — — —

Eines Tages, als das Lob der beiden Königskinder durch alle Länder ging, als man in allen Gauen von ihnen erzählte, und jedes junge Weib thränenden Auges zum Himmel aufsah, mit dem heissen Flehen, dass Gott auch ihr solch' ein Kinderpaar schenken möge; als die mächtigsten Königinnen aus den fernsten Ländern herkamen, um die vielgerühmten Knäblein zu sehen, da stiegen auch die Engel des Himmels zur Erde nieder, um diese Wunderzwillinge zu schauen. Und vom Staunen und Bewundern bekamen die beiden Knäblein den bösen Blick.*) — — — Sie begannen zu seufzen und zu weinen, ihre zarten Leiber erbebten unter der Wucht des Schmerzes, der in ihrem Innern wütete. Ihr Lächeln verschwand, die blühende Farbe der holden Gesichtchen wich einer krankhaften Blässe,

*) Volksaberglaube.

Digitized by Google

und ihre sonst lustigen Äuglein bekamen einen trüben Glanz; — -- — sie blickten ihre Mutter flehend an — dann neigten sie die lieben kleinen Köpfchen müde auf die Brust und — starben. —

Wehe dem Walde, der sein grünes, flüsterndes Laub verliert! Wehe dem Haine, in dem das fröhliche Zwitschern der Vögelein verstummt! Wehe dem Gattenherzen, das öde und vereinsamt bleibt! Aber tausendmal wehe den Kindern, die keine Mütter haben, den Müttern, die ihre Kinder verlieren! — — —

* *
*

Die unglückliche Mutter legte ihre toten Lieblinge in einen kleinen, weissgebetteten Sarg und begrub sie im Garten, neben dem Fenster ihres Gemaches. Nun war alles aus — alles aus! Kein Glück mehr und kein Sonnenschein! — Kein süsses Kinderlallen mehr — und kein Seelenfriede! Öd' und leer war der Palast, öd' und leer die ganze Welt! Was wollten noch die Blumen mit ihrem Dufte, der Wind mit seinem Flüstern, die Nachtigall mit ihrem Schluchzen? Es war ja alles vorbei, wie die versunkene Sonne, wie die entschwundenen Tage, wie das erstoreben Glück — vorbei! Die arme Königin! — —

Und sie fand keine Ruhe mehr — und keinen Schlaf. Der erste, goldene Morgenstrahl er-

Digitized by Google

leuchtete nicht mehr ihr Herz wie sonst. Nicht mehr öffneten sich ihre Lippen, um die süssen Lieder hervorströmen zu lassen. — — Ach, und das arme Herz verblutete fast in der jungen Brust, die keine Kindlein mehr zu ernähren hatte! — —

Aber, o Wunder! Über Nacht waren zwei junge Tannenbäumchen aus dem Grabe der beiden Königskinder hervorgewachsen. Und sie wuchsen fort beim leuchtenden Morgenstrahl und bei der flimmernden Mittagsglut; — und als der Abend nahte, da hatten sie das Fenster erreicht und blickten nun in das Gemach der Königin. Sie sahen, wie diese in ihrem Schmerze aufgelöst durch das Zimmer ging, wie sie verzweiflungsvoll die Hände rang und unzählige Thränen vergoss. Da pochten sie mit ihren Zweigen an die Fensterscheiben und riefen: „Lieb' Mütterlein, hold' Mütterlein! Sieh, wir sind hier am Fenster! — Komm zu uns mit deinem süssen, himmlischen Kusse, deiner heiligen Liebe, deiner zarten, süssen Liebkosung!“ — —

Die Königin fuhr aus ihrem Schmerze empor, und als sie die beiden Bäumchen erblickte, da lief sie an das Fenster und rief mit bebender Stimme: „Seid ihr da, ihr lieben Kindlein, ihr holden Blumen meines Herzens? — O ja, ihr seid es, das Herz sagt es mir! — Es war euch wohl recht kalt in dieser grausamen, finstern Erde, wo niemand euch pflegte — — und ihr

Digitized by Google

seid wieder hergekommen, um an der Mutterbrust zu erwärmen!“ — —

Und die Bäumchen flüsterten: „Lass' die Verzweiflung, lieb' Mütterchen, denn wir bringen dir Trost. Beklage unser Schicksal nicht, denn der Himmel sorgt für die Lebenden und für die Toten, für die Blumen und für die Kinder! — Der warme Frühlingsabend badet uns in süssen Thränen, der Wind wiegt uns mit einem kühlen Seufzer ganz leise in den Schlaf, und des Abends stummer, flimmernder Stern küsst uns mit seinen goldenen Strahlen!“ — —

Aber die Königin rief: „Was sprecht ihr vom Frühling und vom Abend und vom Stern? — Seht ihr denn nicht die schrecklich-schwarzen Wolken, die so düster und unheilverkündend daherkommen? Hört ihr denn nicht des Donners dumpfes Grollen? Blendet euch nicht des Blitzes bleicher Strahl? — — — O, ihr armen, zarten Kindlein! — — Und ich kann euch nicht beschützen! —

Sie hatte kaum geendigt, da durchzuckte ein Blitz die schwarze Wolkendecke und schlug auf die beiden Bäumchen ein. Brennend fielen sie zur Erde; sie weinten und jammerten und streckten ihre brennenden, prasselnden Zweiglein hilfeheischend nach der Mutter aus. Diese aber stand da, und es schien, als ob der Jammer des ganzen Erdenrundes in ihre junge Seele eingezogen wäre. Und als das Gewitter sich verzog und

Digitized by Google

der klare, ausgestirnte Nachthimmel mit seinem flimmernden Schmucke auf die Erde herabblickte, stand die unglückliche Königin da und blickte mit starren, thränenleeren Augen auf ihren niedergebrannten Schatz. — — —

Aber plötzlich sprangen zwei helle, leuchtende Funken aus der Glut empor und erhoben sich in den klaren Nachthimmel. Immer höher flogen sie — immer höher, und hoch oben — da verwandelten sie sich in zwei herrlich strahlende Sterne. Und es ergriff die Mutter zaubergewaltig; — sie wusste nicht, wie es ihr ums Herze war; sie wollte lachen und weinen, sie wollte singen und klagen. — — Dann lief sie hinaus in die Nacht, die Augen fortwährend auf die beiden neuen Sterne am Himmelszelt gerichtet. — — —

* *
*

Über Wiesen und Felder, über Stock und Stein, ohne Rast und ohne Ruh' eilte die Königin dahin. Sie lief und lief, — als müsste sie die Seligkeit ihrer beiden Kindlein erjagen. — — Neben einer sanften, klaren Quelle liess sie sich endlich nieder, und mit Sehnsucht und mit Liebe blickte sie in die ungeheuere Höhe, wo sich all' ihr Glück befand. Und die beiden Sternlein blickten auf die Unglückliche herab mit trautem Gefunkel. Sie brachten ihr holde Grüsse aus

Digitized by Google

höheren Sphären auf ihren kleinen, goldenen Strahlen; sie wollten sie trösten, aufrichten. Aber die Königin murmelte: „Ihr holden Sternlein, die ihr so lieb herunterstrahlt auf eure gramgebeugte Mutter! — Ihr lieben, süssen Äuglein, die ihr euch auf Erden geschlossen, auf dass ihr euch im Himmel wieder öffnet! — — Wie glücklich wäre ich, wenn euch Gott der Herr zu mir heruntersendete! Wie wollte ich euch lieben und pflegen und warten — wie wollte ich euch schützen und an die Mutterbrust drücken, die doch süsser ist als des Edengartens Duft, als des Paradieses Wonne!“ — —

Und siehe! Vom blauen Himmelsbogen lösten sich zwei flimmernde Sterne los. Mit Windeseile kamen sie durch den Himmelsraum, silberne Spuren hinter sich ziehend, und fielen in ein weites Ährenfeld, wo sie sich in zwei Perlen verwandelten.

* * *

Sag mir wohl an: Wer kann das grosse Weltmeer durchschwimmen, um seine Wellen zu zählen, die tiefsten Wälder durchdringen, um die Zahl ihrer Blätter zu erforschen? — Wer kann es ergründen, wieviel Duft die Blume, wieviele Strahlen die Sonne, wieviele Sterne der Himmel hat? — — — Nur die Sehnsucht einer Mutter kann alles vollbringen! —

Digitized by Google

Als die schöne, unglückliche Königin die beiden Sterne zwischen den Ähren verschwinden sah, ging sie mutig in das Ährenfeld hinein. Sie suchte unermüdlich bis zum Morgen — und suchte dann den ganzen Tag hindurch; und wenn auch die Sonne heiss auf ihr zartes Haupt niederstrahlte, sie empfand keine Hitze, sie dachte an keine Rast, an keine Ruhe. Jede Ähre nahm sie in die Hand, jedes Körnchen betrachtete sie mit Sehnsucht — und als sie nichts fand, suchte sie unermüdlich weiter, wie die Liebe unermüdlich ist, die im Mutterherzen wohnt. — — Als es Abend war, da gelangte die Königin an das Ende des Ährenfeldes, und als sie die letzte Ähre ergriff, fielen ihr zwei zarte Perlen in die Hand. Eine dunkle Wonne bemächtigte sich der armen — nun reichen Königin. Mit aller Liebe, der ihr Herz fähig war, drückte sie die beiden Perlen an ihre Brust, küsste sie mit glühenden Lippen, sah sie mit feuchten Blicken an und küsste sie dann immer wieder mit stummer Verzückung. — — — Aber ach! Jetzt, nachdem sie ihren Schatz gefunden, fühlte sie sich so müde, so müde! — — Der Rasen zu ihren Füssen lud sie zum Ruhen ein. Da legte sie sich hin zwischen blauen und goldgelben Blümelein, die mit Freuden eine solche holde Last trugen, und bettete ihr Haupt auf einen kalten, harten Stein. —

Digitized by Google

Und als der Morgen daherkam mit goldenem Sonnenlicht und jubelndem Vogelgezwitscher, da lag die Königin still und unbeweglich da, und war erlöst von allem Erdenleid; — — — und noch im Tode drückte sie die beiden Perlen an das Herz, das einen so reichen Schatz an Mutterliebe geborgen. — — — —

Digitized by Google

Die verlorene Doina.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einst lebte in einem fruchtbaren Thale ein junger, schöner Hirte. Er hatte die prächtigsten Schafe in seiner Herde und eine Braut, so hold und lieblich wie Frühlingssonnenlicht. Kein anderer Hirte kam ihm an Gestalt und Gewandheit gleich, und dabei konnte er die schönsten Doinas auf seinem Fluer*) blasen.

Die Doina! — Hast du es schon einmal gehört, dieses leidenschaftlichste, glühendste, herrlichste Lied der Lieder? Diese wunderbare Herzensergiessung träumerischer, sehnsüchtiger Hirten? — Alles, was das Herz des Spielenden bewegt, wird dir kund aus dieser Fülle wunderbarer, herrlicher, sinnbethörender Töne: Liebe und Sehnsucht, Jubel und Trauer, Wonne und Schmerz, Hoffnung und Verzweiflung!

Hast du schon einmal die Doina gehört? —

Von der Höhe märchenumwobener Burgruinen tönt sie hinunter in das Thal, wo der muntere

*) Hirtenflöte.

Digitized by Google

Bach sich durch blumige Gefilde schlängelt. In der Stille monddurchflimmerter Sommernächte erschallt sie so süss, so schmelzend, so herzbewegend, wie Nachtigallenschluchzen; — und am hellleuchtenden Frühlingsmorgen, wenn die ersten goldenen Sonnenstrahlen die fernen Schneegipfel küssen, schwingt sie sich jubelnd hinauf in den klaren Himmelsraum und zittert über den Waldwipfeln so fröhlich und frisch wie Lerchenjubel. — —

Und der junge Hirte entlockte seiner Flöte die herrlichsten Doinas. Wenn seine friedliche Herde um ihn herum weidete, so lag er im Schatten eines Baumes, und seine Lieder schallten weithin durch den Wald, dass sich alle Vögelein um ihn sammelten, um den lieblichen Melodien zu lauschen. Und wenn der Abend kam, wenn die schönen Kühe von der Weide heimkehrten und die Talanga*) mit tiefem, schönen Klang durch das Thal ertönte, da rief auch der Hirte seine gehorsamen Schafe zusammen und trieb sie hinunter in das vom rot-goldenen Lichte der sinkenden Sonne erfüllte Thal, und seine Doina übertönte das Bellen der Hunde, den Klang der Talanga, das Gezwitscher der Vögelein und das Rauschen der Bäume.

Am schönsten jedoch flötete er, wenn seine Braut in seiner Nähe war, wenn er in ihre

*) Glocke am Halse der Leitkuh.

Digitized by Google

dunklen Märchenaugen blicken konnte; dann schwangen sich die Lieder hinauf in die Luft, wie das süsse Schluchzen einer Nachtigall; und die Blätter hingen regungslos an den Bäumen, um zu hören, und die Blümchen neigten die holden, duftenden Köpfchen, um zu lauschen; — der muntere Felsenquell aber, der aus der grauen Felsenwand entsprang, hielt einen Augenblick in seinem Gemurmel inne und horchte. — — —

Einmal, als der Hirte in die königliche Stadt jenseits der Waldberge kam, da sah er die holde, stolze Königstochter, wie sie auf dem Balkone des Palastes stand und mit liebreizendem Lächeln auf die Menge hinuntersah, die ihr huldigte und zujubelte. Augenblicklich ergriff ihn eine heisse Sehnsucht nach der hohen, schönen Jungfrau, und sein Herz entbrannte zu ihr in glühender, gewaltiger Liebe. Mit traurigem Herzen kehrte er in sein Thal zurück — und als seine liebliche Braut ihm mit freundlichem Lächeln entgegenkam, da wollte er sie nicht mehr anblicken, — und als sie erstaunt und erschreckt seinen Arm ergriff und ihn mit angstvollen Blicken ansah, da stiess er sie rauh zurück und rief: „Geh — geh fort! Ich liebe dich nicht mehr!“ Dann trieb er seine Herde hinauf zur Weide, und im Gehen dachte er fortwährend an die schöne Königstochter. Doch als er dann im Schatten eines Baumes lag und eine Doina zu spielen versuchte, da ging es nicht mehr. — Vergebens

Digitized by Google

marterte er sein Gehirn, vergebens rang seine Seele nach einem einzigen Ton: die Doina war und blieb verschwunden — verloren! — —

Sahst du einmal einen Wald, den die sanglustigen Vögelein und die lispelnden Winde verlassen haben? — — Tot und traurig steht er auf dem Rücken des Berges. Seine hohen Kronen ragen wie versteinerte Riesen hinein in die stille, unbewegliche Luft, und in seinem Innern ist es dunkel und leer, wie in einem abgestorbenen Herzen.

Sahst du einmal einen Sänger, dessen geheimnisvoller Liederquell versiegt ist? — — O, könntest du in sein Herz blicken, um zu sehen, wie es so schmerzlich zuckt unter der Last des entsetzlichen Todesschweigens. — — Könntest du in seine Seele sehen und empfinden, wie jedes Blühen, jedes Lächeln, jeder Frühlingsglanz in ihr abgestorben ist. — — Nicht mehr kann der Sänger den Himmel preisen; er verherrlicht nicht mehr die Natur mit seinen glühenden, schönen Worten, und die Welt erscheint ihm so traurig, wüst und todesstill wie seine eigene Seele.

So war es auch mit dem armen Hirten, als er es empfand, dass die Doina für ihn verloren sei. Und dieser Verlust schmerzte ihn so gewaltig, dass er darüber sogar die Königstochter vergass.

Digitized by Google

Und es begann nun für ihn ein schweres, trauriges Leben, ohne Sang und ohne Klang. Die Sonne hatte für ihn ihre ganze Pracht, die Welt ihre ganze Schönheit verloren. Alles mutete ihn öd und leer an – und unermüdlich rang er mit der Erinnerung, um seine verlorene Doina wiederzufinden.

Vergebens lauschte er des Nachts dem schmelzenden Liede der Nachtigall, dem Rauschen des Waldes, dem Gemurmel des Baches: keines konnte ihm seine verlorene Doina wiedergeben!

Er ging zu den benachbarten Hirten und bat, sie möchten ihm eine Doina vorspielen. Da griffen sie nach ihren Flöten und spielten so glühend, so mit ganzer Seele, dass ihnen die Thränen über die Wangen liefen. Aber der Hirte schüttelte traurig den Kopf. Seine Doina war es nicht! —

So ward er immer elender, unglücklicher. Traurig trieb er seine Herde auf die Weide, traurig trottete er hinterdrein, wenn sie abends wieder heimkekrte. Es freute ihn nicht mehr das Blöken und das freudige, unbeholfene Springen der jungen Tierchen seiner Herde — und sein Hund sprang vergebens bellend und wedelnd an ihm empor. Er begrüsste nicht mehr den leuchtenden Morgen mit einem seiner Lieder, und sang nicht mehr hinein in das schöne Abendrot, was seine Seele bewegte.

Digitized by Google

Wenn die Nacht still war und schön, wenn der Vollmond am tiefblauen Firmamente erstrahlte — und von den benachbarten Bergen die sehnsüchtigen Doinas der anderen Hirten herüberschallten, da verbarg der arme Hirte, vom Schmerze überwältigt, sein Gesicht in den Händen und weinte bittere, heisse Thränen. — — — Und die Nachtigall im Busche erstaunte: das so süsse und schmelzende Lied, das sich sonst, wenn die Nacht so duftig war wie jetzt, mit dem ihren vereinte, ertönte nicht mehr. Und sie lockte so süss und schluchzte so heiss — — aber der Nachtwind umrauschte ihr Nest und lispelte: O locke nicht, o schluchze nicht; — nimmermehr wird sie erschallen, die süsse Doina — das herrliche Lied! — — —

Als nun so eine Zeit vergangen war, und der Hirte noch immer vergebens seine Seele aufwühlte und sein Gehirn zermarterte, da ging er eines Tages hinaus zum Waldbrunnen, in dem eine milde, freundliche Fee wohnte. Als sie nach langem, heissen Flehen schleierumhüllt aus der Tiefe stieg und sich auf den Brunnenrand setzte, klagte ihr der Hirte sein Leid. Sie hörte aufmerksam zu, und als er zu Ende war, frug sie ihn, wie es kam, dass er die Doina verloren, denn er hatte ihr nicht erzählt, dass er die Königstochter gesehen und dann seine Braut verstossen habe; zögernd gestand er ihr die Wahrheit. Die Fee aber schüttelte den Kopf

Digitized by Google

und sprach: „Das ist ein schweres Vergehen, und Dein jetziges Leid ist eine wohlverdiente Strafe; doch nun höre! — Wenn Du Deine Doina finden willst, so musst Du in die weite Welt hinaus, um sie zu suchen. Aber merke Dir eines: Du darfst nur gen Sonnenaufgang gehen. Nie wende Deine Schritte nach Mittag oder Mitternacht oder Sonnenuntergang. Und wenn sich auch die höchsten Berge vor Sonnenaufgang auftürmen, und wenn sich die weitesten Meere nach Sonnenaufgang hin ausdehnen, so suche den Berg zu besteigen, das Meer zu durchschwimmen und schlage keine andere Richtung ein. Und siehst Du ein Mädchen, sei es eine Königstochter oder eine Hirtenmaid, so bitte es um ein Lied. Und hat noch nicht der leiseste sündige Hauch die Seele des Mädchens durchweht, so wird der erste Ton ihres Liedes Deine Seele aus ihrer Erstarrung wecken — und frisch und ungeschwächt wie zuvor wird die Liederfülle aus Deinem Innern strömen. Und nun geh' hin! Ich kann Dir gar kein Zaubermittel geben, um Dir irgend welche Erleichterung zu verschaffen; doch wenn Du tapfer und ausdauernd bist, so wirst Du sicherlich Deine Doina finden!“

Damit stieg die Fee wieder hinab in die Tiefe; der Hirte aber ging wieder heim, nahm seine Hirtentasche und seinen Fluer mit sich und wanderte hinaus in die Welt. Die Schafe, die ihren Hirten verloren, irrten nun ziellos und

Digitized by Google

traurig blökend im Walde umher, und manch' armes Tierlein stürzte, da der Hirte nicht mehr da war, um es zu warnen, in eine tiefe Waldschlucht. Doch eines Tages, da kam ein schönes, trauriges Mägdelein in den Wald. Es war die verlassene Hirtenbraut. Sie rief alle Schafe zusammen, welche sich um sie sammelten und zu ihr mit flehenden Blicken aufsahen, lockte auch den Hund herbei, der fortwährend im Walde nach seinem verschwundenen Herrn herumsuchte, und trieb dann die Herde hinein in die tiefe, grausige Waldwildnis.

* * *

So zog denn der Hirte traurigen Herzens durch die Welt. — Wer kennt die Geheimnisse des menschlichen Herzens? Wer vermag es zu sagen, was sich in der Brust junger Menschenkinder regt? — Giebt es eine Jungfrau, die nie eine sündige Regung gehabt? — Sie sind ja alle so zart und hold und rein! Der Himmel leuchtet aus ihren schönen Augen, die Engelreinheit wohnt in ihren jungen Herzen. Mit unschuldigen Blicken sehen sie auf das seltsame Getriebe der Welt und die Gefühle schlummern wohlverwahrt in den Tiefen ihrer Seelen, wie eine junge Rosenknospe in ihren schützenden Kelchblättchen. Aber durch den holden Traum ihrer Seelen, durch das süsse Dämmern ihrer Herzen sinkt es bald hernieder so schwül, so

Digitized by Google

gewitterschwanger, so ahnungsvoll. Heiss, niegeahnt, und doch so prickelnd, so verlangend strömt es durch ihre Glieder und mit eins sind sie aufgerüttelt aus dem stillen Traumleben und wechseln den Himmel der Unbewusstheit mit dem des Gefühls — und schon hatte er ihre Seelen durchweht, der leise, sündige Hauch. —

So hatte denn der Hirte eine recht schwere Arbeit! Aber er wollte sich von Mutlosigkeit nicht hinreissen lassen und ging unermüdlich seines Weges immer und immer gegen Sonnenaufgang. Kam er an einen hohen Berg, der ihn am Weitergehen hinderte, so überstieg er ihn, kam er an ein Meer, da wartete er, bis ihn mitleidige Schiffer auf ihren Fahrzeugen mitnahmen und ihn weit, weit, jenseits des Meeres am anderen Gestade wieder gehen liessen, sodass er seine Wanderung fortsetzen konnte.

Er kam in wunderbare Wälder mit tausend geheimnisvollen Stimmen. Das rauschte und lispelte und flüsterte und raunte! Es kam daher von jedem Baum, von jedem Blatt, von jedem Gräschen — ein Zauber, eine Sprache, die nur die Seele erfassen kann, ohne dass sie der Mund auszusprechen vermag. Aus jeder Vogelkehle kam ein anderes Lied, ein anderes Gezwitscher; und der Hirte lauschte und lauschte — vergebens.

Manch' stolzer, schäumender Wasserfall sang ihm ein schönes, gewaltiges Lied entgegen,

Digitized by Google

manch' breiter Strom brauste daher, in jedem Tröpfchen einen anderen Laut, in jeder Woge ein anderes Lied, sodass es tausendstimmig hervortönte aus den geheimnisvollen Wassertiefen — doch alles pochte vergebens an die Seele des Hirten: sie wollte ihre Pforten nicht öffnen.

Und der Hirte weinte, wenn er am Wasserfall vorbeiging, er schluchzte, wenn er am Stromufer dahinschritt, und sein Herz zuckte und bebte vor Leid und Weh. Er kam in prächtige Städte mit herrlichen Palästen und wunderschönen Häusern, und wenn ihn ein Mädchen freundlich anblickte, so nickte er nur traurig und bat dann um ein Lied. Aber er wartete vergebens! Weder beim ersten, noch beim zweiten, noch beim zehnten Ton fühlte er das Wiedererwachen seiner Seele.

Wenn er über eine Haide schritt, auf der das Abendsonnengold lagerte und er einer Maid begegnete, die, den Krug in der Hand, vom Haidebrunnen kam, leichten Schrittes ihrer Hütte zueilend, so hielt er sie auf mit freundlichem Gruss — und bat um ein Lied. Wohl blickte ihn die Maid zuerst erstaunt an, dann aber gewährte sie ihm seine Bitte und sang. Er wartete bebenden Herzens auf die Wirkung, aber ach! es war wieder nichts! Wie thöricht war er doch! Sie war ja so schön, die Haidemaid, so wunderbar schön und hatte ein Augenpaar, dunkel und

Digitized by Google

herrlich, voll funkensprühender Feuerglut. Aber dort in der Ferne zogen die dunkelgoldigen Schatten heimkehrender Hirten und die Doinas tönten schwach herüber. — — Ja, ja! So schmelzend flötende Hirten und eine Maid mit Feueraugen, da war ja die sündige Regung geradezu eine Notwendigkeit! Und traurig verfolgte der Hirte seinen Weg. Er hatte so, immer gegen Sonnenaufgang gehend, bereits einen grossen Teil des Erdenrunds durchwandert. Überall, wo er eine Hütte sah, war er eingetreten, und kein Mädchen war ihm begegnet, das er nicht um ein Lied bat — und nun, da er bis jetzt vergebens gefragt und gesucht, verlor er die letzte Hoffnung und wollte schon verzweifeln. Da kam er eines Abends, als eben die Sonne ihre letzten, strahlenden Grüsse auf die Erde sandte, in ein weites, wunderbares Thal, aus dem ihm ein herrlicher Blumenduft entgegenströmte, während ein heimliches, trautes Rauschen sein Ohr traf. Es lag alles so still und friedlich vor ihm, von den Gluten der sinkenden Sonne überflutet: kleine, freundliche Häuschen, mächtige Baumkronen, blumenprangende Gärten; dann ein grosser, schöner Wald mit gewaltigen, alten Bäumen, und weit hinaus ein grosser, wunderbarer Strom, der im Sonnenlichte herrlich erglänzte, sodass er eitel Feuer zwischen seinen Ufern dahinfloss. Dem Hirten war es plötzlich so wunderbar, so hoffnungsreich zu Mute bei

Digitized by Google

diesem schönen Anblick und der Friede dort unten schien auch zu ihm heraufzuwehen und in sein Herz einzuziehen. Da schritt er denn fürbass hinunter, und als er an den Wohnungen vorbeiging, da grüsste ihn in jeder Thür ein freundliches Menschenantlitz. Es dunkelte bereits, da kam er zu einer stillen, freundlichen Hütte, die auf dem Bergesrücken in der Nähe des Waldes stand und hinter der sich ein riesiger Garten mit wunderbaren Blumen ausdehnte. Der Hirte wollte den Hammer ergreifen, um an die Thüre zu pochen, da ging diese von selbst auf und ein starker, schöner Greis trat heraus. Seine Gestalt war gross und schön, sein Bart war lang und weiss und auch die langen Locken, die sein freundliches Antlitz umrahmten, trugen die Farbe des Schnees. Aber geradezu wunderbar waren seine grossen, blauen Augen. Sie blickten so ernst und klug, so durchdringend und doch so freundlich! Der Hirte verneigte sich ehrfurchtsvoll vor der schönen Erscheinung und sprach: „Seid freundlich mir gegrüsst, frommer Vater — ein müder Wanderer bittet Euch um Unterkunft für diese Nacht.“

Der Greis erwiderte mit freundlicher Stimme: „Meine Hütte und mein Tisch stehen einem jeden frei, der des Wegs daher kommt. Du wirst wohl der Stärkung bedürfen, mein Sohn? Komm mit mir in die Hütte und nimm fürlieb, was nur mein Speiseschrank birgt!“

Digitized by Google

Darauf traten sie beide in die Hütte. Der Greis bewirtete in herzlicher Weise seinen Gast und freute sich, als dieser wacker zulangte, dann aber setzte er sich dem Hirten gegenüber und frug ihn, woher er sei und wohin er gehe. Und der Hirte erzählte nun dem Greise sein ganzes Leid bis zu dem Augenblicke, als er in dieses Thal gekommen war. Der Greis hörte ihm zu, schüttelte zuweilen sein weisshaariges Haupt und sagte endlich: „Mein Sohn! das muss in der That eine gar kluge Fee sein, welche Dich in die Welt gesandt hat! — Die Strafe ist eine kluge und sinnige und wird Dein Herz schon auf den rechten Weg bringen, von dem es abgewichen war!“ — und nach langem, tiefen Nachsinnen fuhr er fort: „Sieh, mein Sohn! Du hast schon bald das ganze Erdenrund durchmessen und noch immer keine Jungfrau gefunden, deren Lied Dir zu Deiner Doina verholfen hätte. Sind also alle Jungfrauen sündig? Nein! Wahrhaftig nein! Gewiss waren viele, ja fast alle, denen Du begegnet bist, so rein und hold wie ein Tautropfen auf einer duftenden Blume — und nicht reiner kann der Himmel an einem sonnigen Frühlingstage sein, als manches Auge, das Dich ob Deiner seltsamen Bitte erstaunt anblickte. Aber siehe, mein Sohn! Die Fee sprach von einem sündigen Hauch — und diesen Hauch trägt ein jeder Mensch schon seit der Geburt mit sich herum, denn wir sind

Digitized by Google

zur Sünde geboren. — — — Und sollte dieser Hauch nicht erwachen aus seinem Schlummer, wenn ein Mädchen so mit einem Male zu einer holdseligen Jungfrau erblüht, wie eine Knospe, die sich über Nacht öffnet und nun im Morgensonnenstrahle in erster, lieblicher Schönheit prangt? — O, wie schwül, wenn auch selig, ist es dann im Herzen dieser schönen Menschenblumen! Sie erröten bei jedem Schmeichelworte, das ihr Ohr trifft, und erglühen wie der Himmel am Morgen, wenn manches feurige Jünglingsauge auf ihrem süssen Antlitz bewundernd ruht. Sie sind unschuldig — und doch regt sich die Sünde in ihrem Innern! Und darum, mein Sohn, hast Du bis jetzt Deine Doina noch nicht gefunden!"

„Ich werde sie also nimmermehr finden?" frug der Hirte in schmerzlichem Tone. Aber der Greis erwiderte mit sanfter, tröstender Stimme: „Warum verzweifelst Du, Du junges Menschenkind? Sei nur getrost, Du wirst gewiss Deine Doina wiederfinden. Ich besitze einen grossen, verzauberten Garten, in dem eine jede Blume ein anderes Lied singt. Morgen in aller Frühe wollen wir denn die Blumen prüfen. Vielleicht findet sich doch ein Lied, das Dich vom Banne erlöst — und hilft Dir auch mein Zaubergarten nicht, so weiss ich ein anderes Mittel, das aber unfehlbar ist. Und nun, mein Sohn, wollen wir zur Ruhe gehen!"

* * *

Digitized by Google

Am anderen Morgen führte der Greis seinen Gast in den Zaubergarten. So weit das Auge reichte, reihte sich Strauch an Strauch, Pflanze an Pflanze. Doch trug ein jedes Gewächs nur eine einzige Blume, die über alle Maassen schön und kräftig entwickelt war. Ein süsser, herrlicher Duft stieg in die Morgenluft empor und die tausendfärbigen Blumen leuchteten wunderbar im Sonnenlichte. Die beiden nahten sich zuerst einem Rosenstrauch, auf dem eine tiefrote, herrlich duftende Rose prangte. Der Greis beugte sich über die Blume, murmelte einige unverständliche Worte und hauchte sie dann an: Da schien es, als entfalteten sich die Blumenblätter schöner und prächtiger als zuvor, und es strömte hervor ein Lied so wunderbar und übermächtig, dass alle andern Blumen vor der Gewalt dieser Töne zitterten und bebten. Das klang bald stürmisch, berauschend, beseligend, in heissen, überwältigenden Tönen; es schluchzte und weinte, es jubelte und lachte; dann schallte es bald schmetternd und jauchzend wie Lerchentriller, bald mild und sanft und zagend wie ein Nachtigallenlied in erster Frühlingsnacht, wenn das Mondlicht auf junge Blumenaugen und ahnungsvolle Menschenkinder herniederfunkelt. — — —

Der Hirte stand da mit vorgebeugtem Haupte und lauschte mit angestrengtem Ohre; — es fuhr ihm kalt und heiss über den Rücken; ein seltsam prickelndes Gefühl strömte durch all'

Digitized by Google

seine Glieder, und sein Herz schlug schwer und bange — — — aber auf seiner Seele lastete die alte, dumpfe Starre wie zuvor. Als das Lied zu Ende war, liess er den Kopf auf die Brust sinken und blieb so stehen, ein Bild des Jammers und der Trostlosigkeit. Der alte Mann schüttelte das Haupt. Doch er sprach kein Wort, sondern ergriff den Hirten an der Hand und führte ihn an eine andere Stelle. Dort prangte auf hohem Stengel, von länglichen Blättern umgeben, eine prächtige Hyazinthe. Der Greis murmelte auch hier einige Worte und hauchte die Blume an. Da strömte aus dem duftenden Kelche ein wunderherrliches Lied hervor. Es war nicht so, wie das der Rose, aber es hatte einen andern Reiz, einen andern Zauber. Indessen vermochte es auf die Seele des Hirten gar keine Wirkung auszuüben. So gingen sie denn zu den andern Blumen. Zuerst kam eine Tulpe an die Reihe, dann eine Narzisse, eine Nelke, eine Jasminblüte, eine Schwertlilie, eine blaue Glockenblume. Sogar Veilchen und Sternblumen, Augentrost und Wiesensalbei, Schlüsselblume und Seifenkraut waren da. Und jede Blüte sang ein anderes Lied und jede Blume liess eine andere Fülle berückender Töne hören. Aber es war alles vergebens, denn nichts regte sich in der Seele des Hirten. Tot und kalt war es drinnen, wie in einem Hause, welches die frohen Einwohner verlassen haben, um anderswo hinzuziehen, wo

Digitized by Google

der Himmel prächtiger herunterlacht und die Sonne herrlicher niederstrahlt.

Als die letzte Blume — es war ein zarter, schöner Vergissmeinnichtstern, der sich zu schämen schien, so entwickelt zu sein und so hoch auf seinem Stengel zu thronen — ihr Lied gesungen und dieses wirkungslos verhallte, da fiel der Hirte zu Boden, vergrub sein Gesicht in dem hohen, duftenden Grase und weinte heiss und bitter.

„Ach, meine Doina, meine herrliche, verlorene Doina!“ rief er unter heftigem Schluchzen; „ich werde dich nimmer, nimmer wiederfinden!“

Der Greis war von einem solchen Schmerzensausbruch ganz gerührt. Und als sich der Hirte nach langer Zeit beruhigt hatte, sprach er langsam und mit Bedeutung:

„Mein Sohn! Sieh her — ich bin schon sehr, sehr alt. Einige Jahrhunderte sind bereits vorbei, dass ich auf dieser so schönen und ach! auch so elenden Erde lebe. In meiner Jugend war jener Wald, der nun so stolz und ehrwürdig auf dem Bergesrücken thront, noch jung, mit dünnen, schwachen Bäumchen. Nur hie und da stand eine schöne, alte Eiche, die ihre knorrigen Zweige wie schützend über das junge, heranwachsende Baumvolk ausbreitete, und einige dunkle, ernste Tannen mit ihrem ewigen Grün standen inmitten der jungen Bäumchen, die mit ihren jungen Blättchen wie spielend zu den

Digitized by Google

stillen, mächtigen Wächtern hinüberwinkten. Jener Strom, der unten im Thale solche prächtige Silberwogen aufwirft, der so keck schäumend seine Wellen gegen das pralle Ufer stösst, er war einst noch klein und unansehnlich, ein klares Silberbächlein — und die munteren Kindlein wateten getrost hinüber, um mit bunten Kieseln zu spielen. Und siehe! der Wald ist so gross geworden, so ernst und schön, der Bach wurde zum herrlichen Strom. Durch mächtige Zaubersprüche verscheuchte ich den Blitz, dass er nicht diese schönen Bäume treffe; ich brach die Gewalt des Sturmes, dass er dem Walde nichts anhaben konnte — und ich bannte den Strom an sein Bett, dass er sich nie über seine Ufer ergoss, so mächtig auch die Wassermassen herangerollt kamen — und nur eines ist mir nicht gelungen: die Lenkung des menschlichen Herzens! So viel ich auch that und strebte, so viele Mittel ich auch ersann, so viele Zaubersprüche ich auch erdichtete, es blieb ewig wandelbar, ewig ruhelos. Und wenn sich die Menschen hilfeheischend zu mir flüchteten, da sie das Schicksal arg heimsuchte, da sah ich es, wie so oft die Sucht nach falschem, eitlen Glanz die meiste Ursache so vielen Unheils war, denn das Herz wollte sich nie zufrieden geben! So ist es auch mit Dir, mein Sohn! Doch nun höre, was ich Dir sage: Du musst Dich jetzt auf den Weg machen, um die Fee des Morgenrots aufzusuchen. Sie wohnt

Digitized by Google

wohl sehr weit von hier, aber Du darfst keine Mühe scheuen, denn sie ist das einzige Wesen, welches Dir zu Deiner Doina verhelfen kann. Auf dem Wege dahin wirst Du zuerst in einen kupfernen, dann in einen silbernen und endlich in einen goldenen Wald kommen. In jedem dieser Wälder musst Du Dir einen Blätterkranz winden. Das wird nun nicht so leicht gehen, denn die Waldgeister werden Dich daran verhindern, aber Du musst all' Deine Kraft zusammennehmen und Dir alle drei Kränze erringen. Hast Du aber die Wälder hinter Dir, so wirst Du auch bald zur Fee des Morgenrots gelangen. In ihrem Palaste lasse den kupfernen Kranz im kupfernen Gemache, den silbernen im silbernen und den goldenen im goldenen Gemache zurück. Das weitere wird Dich die Fee schon lehren. Passe aber auf und rühre nichts von all' den Herrlichkeiten an, die Du dort sehen wirst, so mächtig auch die Versuchung sein wird. Hier gebe ich Dir diese Kappe, und nur, wenn Du in die höchste Not gerätst, so setze sie auf Dein Haupt, und Du wirst unsichtbar den Augen Deines Feindes."

Bald darauf schied der Hirte vom freundlichen Greise und trat aufs neue die Wanderung an.

* * *

Digitized by Google

Der Hirte hatte schon mehrere Tage ununterbrochen seinen Weg verfolgt, da begegnete er eines Tages einem Reiter, der ein feuerrotes Gewand trug und dem ein ebenso gekleideter Reitertross folgte. Sie hatten aber alle seltsam bleiche Gesichter und entsetzlich und unheimlich funkelnde Augen. Als sie ganz nahe an den Hirten herangekommen waren, da rief dieser dem Voranreitenden zu: „Herr Ritter, Ihr habt so viel Schwerter in Eurem Gefolge — lasset doch mir Euer Schwert, oder eines der anderen Ritter ab, denn ich habe sehr viele Gefahren zu bestehen und besitze nichts als meinen Hirtenstab, der mich aber bei grosser Gefahr nur schlecht schützen könnte!“

Der Ritter blickte den Sprechenden aufmerksam an, dann sagte er: „Das wird wohl seltsam aussehen: ein Hirte mit einem Ritterschwerte; doch will ich Dir gerne mein Schwert lassen, wenn Du im stande bist, mich im Ringkampfe zu besiegen.“ Dabei stieg der Ritter vom Pferde. Aber der Hirte sprach: „Nein, Herr Ritter, ich kann den Kampf mit Euch nicht aufnehmen. Verlangt etwas anderes von mir!“

Da rief der Ritter höhnisch: „Man sieht es Dir an, dass Du nur dazu da bist, um dumme Schafe vor Dir herzutreiben und auf Deiner Flöte Trübsal zu blasen. Geh, suche Dir anderswo ein Schwert.“

Nun hatte der Hirte keinen Ausweg und

Digitized by Google

musste sich mit dem Ritter messen. Das war nun ein harter Kampf. Der Ritter hatte eine gewaltige Kraft in seinen Händen und es schien, als müsse er den Hirten jeden Augenblick zu Boden schleudern. Doch dieser hielt sich mit allen Kräften aufrecht und stemmte sich gegen seinen Gegner, sodass er starr war, wie eine Bildsäule. Und es verging eine lange Zeit, ohne dass der Kampf sich entschied. Dem Hirten rann der Schweiss von der Stirne und er fühlte, dass seine Kräfte allmählich sanken. Da plötzlich stolperte der Ritter über einen grossen Stein. Der Hirte benützte diese Gelegenheit, umschlang blitzschnell seinen Gegner und warf ihn, ehe er sich noch recht wehren konnte, zu Boden.

Da begann das Gefolge, welches bis nun stumm dem Kampfe zugesehen hatte, zusammenzuschrumpfen. Die Pferde und die Ritter magerten zu Skeletten ab und auch diese zerfielen bald zu Staub und Moder. Der Hirte sah diesem Vorgange mit tiefem Grauen zu. Da murmelte sein Gegner mit schwacher Stimme: „Sei tausendmal gesegnet, Du armer Hirte, für die Wohlthat, die Du mir erwiesen, indem Du mich besiegtest. Vor mehr als zweihundert Jahren hatte ich in meinem Übermute, als ich eines Tages mit meinem Tross ausritt, einen schwachen, unschuldigen Hirten getötet. Da ward ich denn verflucht, zu sterben und keine Ruhe zu finden, bis mich ein schwacher Hirte

Digitized by Google

besiegen werde. Und der Fluch traf nicht nur mich allein, sondern auch die mich begleitenden Ritter, da sie den Frevel, den ich begangen, nicht verhindert hatten. So wanderten wir zwei Jahrhunderte ruhelos umher, ohne dass mich ein Hirte besiegen konnte. Du hast mich endlich erlöst. Nun aber nimm schnell das Schwert von meiner Seite, sonst zerfällt es zu Staub!“ Rasch löste der Hirte das Schwert von der Seite des Ritters. Auch dieser schrumpfte wie seine Genossen zusammen und bald ward er ein elendes Häufchen Asche. Das Schwert aber, durch die Hand des Hirten geweiht, blieb ganz und unversehrt.

So hatte denn der Hirte ein Schwert und leichten Herzens zog er weiter. Noch drei Tage und drei Nächte wanderte er, ohne auszuruhen. Am Morgen des vierten Tages, als er sich auf einem Bergesrücken befand und ins Thal hinuntersah, erblickte er endlich den kupfernen Wald, der im Sonnenlichte wunderbar blitzte und funkelte. Da ging er denn hinunter in das Thal und kam bald in den Wald. Die Bäume und die Blätter, die Blumen und die Gräser, sogar die Moose und die Steinchen waren aus Kupfer. Kupferfarben floss ein Waldbach zwischen hohen Kupferufern dahin und die Felsen, an denen sich seine Wellen mit rötlichem Schaum brachen, waren — Kupferklumpen. Wenn der Wind hie und de durch das metallene Laub fuhr, da erklang es in

Digitized by Google

wunderbaren, tausendstimmigen Liedern, dass der Hirte unwillkürlich stehen blieb, um zu lauschen. Dann aber ging er tiefer in den Wald hinein und an einem recht verborgenen Orte, zwischen hohem, kupferblätterigen Buschwerk, begann er einen schönen Blätterkranz zu winden. Er war jeden Augenblick gewärtig, von irgend einem Waldungeheuer überfallen zu werden. Doch nichts störte ihn in seiner Arbeit, als die innere Angst. Als der Kranz fertig war, wollte er fortgehen. Aber plötzlich erschien vor ihm, wie aus dem Boden gewachsen, ein Riese, der mit dem Kopfe hoch in die Baumwipfel hineinragte. Sein Gesicht hatte hundert Augen, von denen jedes in einer anderen Farbe funkelte, sodass es aussah, als blicke eine vielfärbige Laterne vom Laubdach hernieder.

„Du hast Dir von den Blättern meines Waldes einen Kranz gewunden," rief er mit dröhnender Stimme, „wohl, er soll Dein Todeskranz sein und ich will ihn auf Dein Grab legen" — dabei fuhr er mit dem Arm durch das Laub, das es grell durch den ganzen Wald erklang, und wollte ihn auf den Hirten niedersausen lassen. Doch dieser ergriff sein Schwert mit beiden Händen und hieb mit so gewaltiger Kraft auf den Arm ein, der ihn treffen wollte, dass er ihn gänzlich bis zum Ellbogen trennte.

„Huh!" schrie der Riese auf, als sein Arm nun zu Boden fiel, „das Schwert brennt wie

Digitized by Google

höllisches Feuer — ho! ho! Feuer! Feuer!“ Dabei liess er den Hirten allein und entfloh, so schnell ihn seine Riesenbeine trugen. Nun hatte der Hirte freie Bahn. Er nahm den kupfernen Kranz und schritt dem Ausgange des Waldes zu.

Nach zwei Tagen und zwei Nächten gelangte er in den silbernen Wald. Hier war der Glanz ein noch herrlicherer und der Hirte erstaunte über dieses wunderbare, silberne Blättermeer. Auch hier hatte er seinen Kranz ohne jedes Hindernis gewunden. Er hatte ihn aber kaum zu Ende gebracht und dem kupfernen beigefügt, da kam ein Drache herangeflogen. Er war von ungeheurer Grösse, hatte drei Köpfe und spie dem armen Hirten aus seinen drei geöffneten Rachen ein ganzes Feuermeer entgegen. Doch dieser wich nicht von seiner Stelle, und als sein Gegner ihm ganz nahe war, hieb er mit seinem Schwerte tüchtig darauf los. Aber er konnte dem beschuppten Drachen nicht die kleinste Wunde beibringen, dabei brannte ihn die Glut des Feuers in entsetzlicher Weise. Schon begannen seine Kräfte zu schwinden. Der Schweiss floss in Strömen von seiner Stirne, sein Atem ging schwer und es schien ihm, als müsste er jeden Augenblick zusammenbrechen. Da erinnerte er sich der Kappe, die ihm der Greis gegeben, und die er nur im höchsten Notfalle benutzen durfte. Rasch holte er sie hervor, setzte sie sich auf das Haupt — und war im nächsten

Digitized by Google

Augenblicke seinem Gegner unsichtbar. Nun stellte der Drache sein Feuer ein und begann im Buschwerk herumzusuchen. Der Hirte schlich ihm nach und in einem passenden Augenblicke stiess er ihm an der Stelle, wo die drei Köpfe zusammentrafen und die einzig nicht von Schuppen geschützt war, das Schwert in den Leib. Ein dunkelroter Blutstrom ergoss sich nun über das silberne Gras und der Drache begann sich unter furchtbaren Schmerzen zu krümmen und zu winden. Der Hirte aber eilte auf den Kampfplatz zurück, nahm seine beiden Kränze und verliess den Wald.

Nun wanderte er noch einen Tag und eine Nacht und erreichte am Morgen des zweiten Tages den goldenen Wald. Hier war alles noch herrlicher, strahlender, blendender; es schien, als strahle aus jedem Blatt, aus jedem Halm ein Stückchen Sonne. Dabei ging ein so wunderbares Klingen durch die Wipfel, dass der Hirte zuerst vergass, zu welchem Zwecke er hierher gekommen sei; dann aber, nachdem er hinreichend gelauscht hatte, wand er sich einen Kranz aus den goldenen Blättern. Er hatte aber kaum die letzte Hand an seine Arbeit gelegt, als eine tiefe Finsternis niedersank, und nach einigen Augenblicken sah er sich von pechschwarzer Nacht umgeben. Nun wusste er nicht, wohin zu gehen. Mühsam tastete er sich fort und stiess bei jedem Schritt gegen einen andern Baum.

Digitized by Google

Dabei hörte er hinter sich grunzende, pfeifende, zischende Töne, als wäre eine ganze Höllenjagd hinter ihm her, und er fürchtete, irgend eines dieser unsichtbaren Ungeheuer könnte ihn jeden Augenblick angreifen. Dann begannen vor seinen Augen abschreckende Feuertiere hin und her zu flattern, so Drachen, Schlangen, Fledermäuse und tausend andere unbekannte Ungeheuer; sie berührten sein Gesicht, seine Ohren, seine Hände, dass es ihm jedesmal stechend durch alle Glieder fuhr. Und seltsam! das Feuer der Tiere verbreitete nicht den kleinsten Schein, sondern schien gleichsam erstarrt in dieser furchtbaren Finsternis. Dem armen Hirten stand das Haar zu Berge, kalte Schauer liefen über seinen Rücken, und während er mit einer Hand seine drei Kränze festhielt, tastete er mit der anderen fortwährend herum. Der Angstschweiss rann ihm von der Stirne und es dünkte ihn, als sei bereits eine Ewigkeit vergangen, dass er in dieser undurchdringlichen Nacht herumirrte. Dann wurde er rasend vor Zorn und Schmerz. Und als gerade in diesem Augenblicke ein Feuertier ganz nahe an ihn herangeschwebt war, ergriff er sein Schwert und versetzte dem Ungeheuer einen gewaltigen Hieb, sodass er es entzwei schnitt. Nun spritzte ein ganzes Meer von Funken auf, welche in wildem Tanze durch die Luft dahinwirbelten. Dann aber erloschen sie, die Feuertiere verschwanden und wie durch einen Zauber-

Digitized by Google

spruch ward es mit einem Male wieder hell im Walde. Der Hirte atmete erleichtert auf und wollte nun schleunig den Wald verlassen, aber ein furchtbares Ungheuer versperrte ihm den Weg. Es war halb Riese und halb Drache, hatte entsetzliche Feueraugen, einen furchtbaren Rachen und glühende Krallen. Der Hirte blieb beim Anblicke dieses Ungetüms wie erstarrt stehen, dann aber ergriff er sein Schwert und drang auf seinen Feind ein. Es entspann sich nun ein furchtbarer Kampf, der einen ganzen Tag dauerte. Als es Abend war, fühlte sich der Hirte am Ende seiner Kräfte. Da zog er rasch seine Kappe hervor, setzte sie auf sein Haupt und nun, seinem Feinde unsichtbar, rannte er diesem sein Schwert durch den Leib. Das Ungheuer fiel verendend hin, der Hirte aber nahm die Kränze, die er in der Hitze des Gefechtes hingeworfen hatte, mit sich und verliess den Wald, in welchem er so furchtbar gekämpft hatte.

* * *

Ferne, ganz ferne, wo der Himmel mit der Erde sich vereinigt, wo die Sterne und die Blumen süsse Liebesworte tauschen, erhebt sich, stolz und schön wie ein Frühlingstraum, der Palast der Fee des Morgenrots, von ewig blühenden, himmlisch duftenden Gärten umgeben. Als der Hirte nach langer Wanderung hinkam, erstaunte er über all' die Herrlichkeiten, die sich seinen

Digitized by Google

Augen darboten. Staunend ging er an lauschigen Grotten, wunderbaren Lauben und in Regenbogenfarben schimmernden Springbrunnen vorbei. Ein krystallheller Bach, der über Edelsteine zu fliessen schien, murmelte leise und traulich, und unzählige blondlockige und schwarzhaarige Nixen tummelten sich, lustig lachend, in den kühlen Wellen herum. Als sie den Hirten erblickten, da riefen sie ihn an mit tausend Schmeichelworten und baten, er möge ihnen doch die schönen Kränze geben. Doch er achtete nicht auf ihre Worte und ging seines Weges. Als er sich endlich an den Schönheiten sattgesehen hatte, trat er in den Palast. Im ersten Gemache befand sich nur ein Springbrunnen, dessen heller Strahl mit leisem Gemurmel und wunderbarem Gefunkel in ein marmornes Becken fiel, einen wunderbar süssen Wohlgeruch verbreitend. Und es zog den Hirten zaubergewaltig hin, sich im klaren, süssduftenden Wasser zu baden. Aber er hielt sich mit aller Kraft zurück, der warnenden Worte des Greises gedenkend, und ging in das nächste Gemach. Hier stand eine Tafel, die mit den auserlesensten Speisen und den edelsten Weinen reich besetzt war. Ach, wie gerne hätte der Hirte etwas genossen, denn der lange Weg hatte ihn hungrig gemacht. Doch er that sich Gewalt an und, um nicht weiter versucht zu werden, trat er in das andere Gemach. Eine grosse Menge prächtiger Kleider, goldene Degen, herrliche Halsketten und

Digitized by Google

tausend andere Kostbarkeiten lagen vor ihm aufgestapelt. Doch er rührte nichts an, so lockend es auch funkeln mochte. Das nun folgende Gemach war ganz aus Kupfer und es befand sich nichts darin, als ein kleines, kupfernes Tischchen. Der Hirte legte den kupfernen Kranz darauf; da ertönte eine wunderbare Musik, die so weich und wehmütig klang, dass dem Hirten die Thränen in die Augen traten. Das nächste Gemach war ganz aus Silber. Und nachdem der Hirte den silbernen Kranz auf das Tischchen, das sich dort befand, gelegt hatte, erklang wieder ein schönes, süsses Lied, noch herzbewegender und wehmütiger als zuvor. Endlich trat der Hirte in das goldene Gemach. Als er nun den goldenen Kranz hingelegt hatte, da erhoben sich tausend wunderbare Stimmen, welche sich zu einer gewaltigen, berauschenden Melodie vereinigten. Es war, als ob die Engel des Himmels hernieder gekommen wären, um die Fee des Morgenrots in Liedern zu preisen. Und als der Hirte berauscht, verwirrt dastand, seiner selbst nicht mächtig, thaten sich die zwei Thüren des nächsten Gemaches von selbst auf und er sah ein wunderbares Blumenmeer vor sich, in dessen Mitte auf einem goldenen Stengel eine grosse Lilie thronte, aus der ein rosiges Licht und ein göttlicher Duft ausströmte und sich durch das ganze Gemach verbreitete. Der Hirte trat schüchtern ein und nahte sich der Lilie. Da

Digitized by Google

stieg aus ihrem Kelche eine herrliche Fee empor. Ein durchsichtiges Schleiergewand umhüllte ihre Glieder, eine goldene Haarflut wallte von ihrem Haupte nieder und oben, auf den goldenen Locken, flimmerte ein Stern. Und erst jetzt bemerkte der Hirte, dass das Licht, welches im Gemache verbreitet war, von diesem Sterne auf dem Haupte der Fee ausging, während von der Lilie nur der Duft ausströmte. Doch am lieblichsten und reizendsten war das Antlitz der Fee. Es leuchtete schöner als ein Sonnenstrahl, wunderbarer als des Himmels Licht. Und in den Augen funkelte es so weich und milde wie Mondenschein. Leicht, wie ein Windhauch, der über Frühlingsblüten dahinweht, liess sie sich vor dem Hirten nieder und frug ihn, indem es mit einem Male gar seltsam in ihren Augen aufblitzte:

„Hast Du gebadet im duftenden Nass?
Hast Du von der Tafel genossen was? —
Und von den Gewändern allen
Ist keines Dir gefallen?“ —

Der Hirte erwiderte:

„Wohl lockte das Wasser duftend und frisch,
Wohl lockte der reichbesetzte Tisch,
Der schon so manchen verführet.
Und auch die Gewänder bunt und schwer,
Sie lockten gewaltig, sie lockten gar sehr,
Doch hab' ich gar nichts berühret.“

Da lächelte ihn die Fee gar milde an und der seltsame Glanz ihrer Augen wich einem

Digitized by Google

warmen, sonnigen Schimmer. Und nun frug sie ihn nach seinem Begehr. Er klagte ihr sein ganzes Leid und erzählte ihr dann, wie ihn der Greis, den er zuletzt besuchte, hergesandt habe. Die Fee blickte ihn immer freundlicher an, und als er geendigt hatte, sagte sie: „Wohl, Du armer Hirte! Du hast genugsam gebüsst für die Unbeständigkeit Deines Herzens. Der Verlust Deiner Doina ereilte Dich darum, weil Du thöricht genug warst, an eine Königstochter zu denken und Deine Braut von Dir zu stossen. Nun aber sollst Du Deine verlorene Doina wiederfinden und mit ihr auch den rechten Lebensweg, von dem Du abgewichen. Folge mir!“

Sie führte ihn nach diesen Worten hinaus in den Garten, und wie sie ihm voranschwebte so holdselig, so schön, den leuchtenden Stern auf dem Haupte, da konnte er sein Auge von ihr nicht abwenden. Nach längerem Umherwandern auf den Gartenwegen kamen sie zu einem schilfumwachsenen See, auf dessen, klarer, tiefblauer Flut einige weisse, stolze Schwäne ihre stillen Kreise zogen. Die Fee liess einen Lockruf hören, da schwamm ein Schwan langsam herbei, kam an das Land und nahte sich seiner Herrin. Diese aber nahm seinen Kopf zwischen ihre beiden Hände und flüsterte ihm einige Worte zu. Darauf sagte sie dem Hirten: „Nun besteige diesen Schwan; er wird Dich auf den rechten Ort bringen. Nach Sonnenaufgang wird die Reise gehen —

Digitized by Google

und es soll Dir nicht bange sein hoch in den Lüften!"

Der Hirte setzte sich, wie ihm geheissen, auf den Rücken des Schwanes, der sich nun mit ihm hoch in die Lüfte erhob und seinen Flug gegen Sonnenaufgang nahm.

* * *

Sie war schon hinabgesunken in das Meer, die grosse, majestätische Sonne, und nun begann die Nacht ihre geheimnisvollen Schleier über die Erde auszubreiten. Unten im Walde ist es schon ganz dunkel. Noch bewegen sich die Grashalme und zarten Blümchen. Sie grüssen und nicken hinüber und bereiten sich für die Nachtruhe vor, denn sie fühlen einen leisen, zärtlichen Hauch, der über ihre Häupter dahinweht. Es ist der Abendwind. Er hatte unten im Thal eine unzählige Menge sehnsuchtsbleicher, liebesglühender, süssduftender Rosen in den Schlaf gewiegt, die goldig schimmernden Früchte angefächelt und die Millionen im letzten Sonnenlichte herumtanzender Mücken auseinander gejagt, damit sie nun ihr Nachtlager aufsuchen — und jetzt kam er heim. Er ist so müde, so müde! Kaum, dass er noch seine weichen Fittiche bewegt. Und zart und lind — gar zart und lind legt er sich mitten unter Blumen und Gräsern zur Ruhe; er umfängt sie alle mit seinen duftigen Armen, dass sie in entzückender Wonne erbeben — und als eben

Digitized by Google

die ersten, silbernen Mondlichter über die Wipfel huschen, da ist alles, alles eingeschlafen: Blätter und Gräser, Blumen und Abendwind. — —

Da plötzlich schwebte es von der Höhe der Waldlichtung hernieder, weiss, doch leise, fast unhörbar. Es war der Schwan, welcher den Hirten brachte. Nachdem er ihn auf den Boden gesetzt, erhob er sich wieder in die stille Abendluft, und indem er wie grüssend seinen langen Hals zu dem ihm nachsehenden Hirten neigte, verschwand er über den Wipfeln. Nun stand der Hirte da und sah sich verwundert im Walde um. Seltsam! Ein jeder Stamm, ein jedes Blatt kam ihm so bekannt vor — doch konnte er sich nicht erinnern, jemals hier gewesen zu sein.

Da! Er blieb plötzlich wie gebannt stehen und lauschte. Von jenem grossen Gebüsche kam eine süsse, weiche Stimme, welche sang:

„Ihr Vögelein mit heiterem Sinn,
Zieht in das fremde Land dahin
Und sagt meinem Liebsten, es wartet sein
Ein trübes, verlassenes Mägdelein.

Und wie das Lied so ergreifend, so wehmütig zu ihm herübertönte, begann es in seiner Brust gewaltig zu arbeiten. Es fuhr ihm durch die Glieder, es sauste ihm in den Ohren und es flog in tausend glühenden Farben vor seinen Augen. Dann ward es ihm so seltsam bang, so unaussprechlich beklommen. — — Der ganze Schmerz und der ganze Jubel, die ein Menschen-

Digitized by Google

herz empfinden kann, zogen mit einem Male in seine Seele ein. Er wollte lachen und weinen, er wollte jubeln und schluchzen. Und mit eins fühlte er sie wieder in seiner Seele, seinem Herzen, seinem Gemüte, die langersehnte Doina. Mit zitternden Händen holte er seinen Fluer hervor und blies nun eine Doina — eine Doina! Wandere hinaus in den Wald, der bis nun seine Stimmen verloren hatte und mit einem Male alles wiedergewann, sodass er in neuem, wunderbaren Rauschen durch die wiederbelebten Kronen ging. Horche auf den Sänger, dessen Seele wieder erwacht ist aus der entsetzlichen Starre zu neuem, blühenden, schaffensfreudigen Leben — und da wirst du nun wissen, welche herrliche Doina der Hirte nun spielte. Alles, was er bis jetzt erduldet und gelitten, den ganzen Schmerz, den sein Herz empfunden, legte er in diese Töne hinein. Er spielte mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit aller Hingebung — und plötzlich stürzte aus dem Gebüsch ein wunderholdes Mägdelein. Es war die Braut des Hirten. Ihr Lied allein hatte es vermocht, seine Seele aus dem unseligen Schlafe zu erwecken. Und als sie der Hirte erblickte, da gingen ihm die Augen auf und er erkannte plötzlich den Wald. Es war ja sein Wald, in dem er oft geweilt hatte, bevor ihn das schwere Leid ereilt. Und er flog in die Arme seiner Braut.

* * *

Digitized by Google

Nun, da der Hirte seine Doina wiedergefunden hatte, verstand er erst, warum ihn die Fee des Haidebrunnens immer nach Sonnenaufgang wandern hiess, denn er hatte auf diese Weise das ganze Erdenrund durchmessen und war zurück in seine Heimat gelangt; und nun kam er zur Erkenntnis, dass keine andere Braut zu ihm passte, als die, welche er sich erwählt, und gelobte, sich nie mehr von thörichten Wünschen hinreissen zu lassen. Er übernahm wieder seine Herde, mit der seine Braut sich in die tiefe Waldwildnis geflüchtet hatte, um ihren geliebten Jüngling trauernd, und bald darauf feierte das glückliche Paar eine Hochzeit, wie wohl keine fröhlichere und schönere auf Erden war. Auch ich war dabei gewesen — und als der Hirte vor allen Hochzeitsgästen eine Doina spielte, da habe ich aus den wunderherrlichen Klängen dieses Märchen erlauscht und es euch erzählt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wie aus einem Bettler ein König ward.

Digitized by Google

Digitized by Google

Im gesegneten Reiche des Königs Irod lebte einst ein Bettler, der so arm war, dass er nicht einen roten Heller besass und nur mühsam sein elendes Leben fristete. Nichtsdestoweniger war er stets lustig und guter Dinge und nichts auf der Welt vermochte ihn traurig zu stimmen. Eines Tages sass er vor dem Thore des königlichen Palastes und träumte vor sich hin; da sagte er mitten in seinen Träumereien: „Ja, ja! Wenn ich sechzig Heller hätte, dann könnte ich König werden!“ Gerade in diesem Augenblick ging der König vorbei. Er war stets sehr traurig, denn er hatte keinen Thronerben. Als er aber die Worte des Bettlers vernahm, überkam ihn plötzlich der Frohsinn und er begann zu lachen. Und als Lohn für diesen fröhlichen Augenblick wollte er dem Bettler einen Golddukaten schenken. Dieser aber weigerte sich entschieden, das Geld anzunehmen und sprach: „Nein, soviel Geld nehme ich nicht, ich könnte sonst die ganze Welt erobern! — Um ein König

Digitized by Google

zu werden, genügen mir sechzig Heller!“ Der König lachte noch mehr und sprach dann: „Du bist ein lustiger Gesell und das will ich mir wohl merken. Da ich aber solch' kleines Geld, wie Du es verlangst, nicht bei mir habe, so will ich es Dir durch meinen Schatzmeister schicken!“

Als dann der Bettler die sechzig Heller erhielt, verwahrte er sie wohl bei sich und zog hinaus in die Welt, um sich, wie er sagte, einen Königsthron zu erobern. Auf seiner Wanderschaft lebte er von der Mildthätigkeit der Menschen. Einer gab ihm Brot, ein zweiter Früchte, ein dritter labte ihn mit einem frischen, erquickenden Trank. Er nahm die Gaben dankend an, indem er sprach: „Wenn ich erst König bin, dann will ich Eure Güte in reichem Maasse belohnen!“ Und er liess sich keineswegs beirren, wenn ihn die Leute bei diesen Worten erstaunt anblickten.

Eines Tages fand er in einem Walde eine kleine, silberne Flöte. Sofort versuchte er, irgend ein lustiges Lied zu blasen. Er hatte aber kaum einen Ton hervorgebracht, als zu seinem grössten Erstaunen eine weisse Taube erschien und zu ihm sprach: „Befiehl, o Herr! An wen, oder von wem soll ich Dir Botschaft bringen?“ Hocherfreut über diesen kostbaren Fund, sagte der Bettler: „Nun, mein Täubchen, vorläufig habe ich weder Botschaft zu versenden, noch zu empfangen, aber ich werde Dich sogleich herbei-

Digitized by Google

flöten, wenn ich Deine Botendienste benötigen werde!“ Und als dann die Taube verschwand, setzte der Bettler froh und wohlgemut seinen Weg fort.

Nach vielen, vielen Tagen erreichte er endlich die Haupt- und Residenzstadt des Königs Penesch, und hier beschloss er, sein Glück zu versuchen. In dieser Stadt befand sich nun eine öffentliche Badeanstalt, in der ein jeder unentgeltlich baden durfte. Der Bettler beschloss, dahin zu gehen, um sich von den Mühseligkeiten der Reise ein wenig zu erholen und zu erfrischen. Vorerst aber trat er zu einem Barbier ein und sprach zu ihm: „Ich bin der Sohn des mächtigen Königs Irod. Durch langjähriges Wandern habe ich mein ganzes Geld verbraucht und auch meine Kleider sind, wie Du siehst, in Fetzen gegangen. Nun aber erwarte ich vom König Penesch eine sehr reiche Unterstützung. Ich gebe Dir daher zwanzig Heller als Vorschuss und in einer Stunde stelle Dich im öffentlichen Bade ein, um mir Haar und Bart in Ordnung zu bringen!“

Darauf ging er zu einem Schneidermeister, erzählte ihm dasselbe, was er dem Barbier erzählt hatte, gab ihm ebenfalls zwanzig Heller als Vorschuss und hiess ihn in einer halben Stunde mit einem schönen Rittergewande und einem Degen im Bade erscheinen. Mit den letzten zwanzig Hellern ging er zu einem Wirt, und nachdem er diesem ebenfalls das Märchen vom

Digitized by Google

Königssohne erzählte, gab er ihm den Vorschuss und bestellte ein reichliches Frühstück.

Nun aber, da er diese Angelegenheiten erledigt hatte, ging er ins Bad. Es befand sich dort jedoch eine ungeheuere Menschenmenge versammelt, und als der Bettler sich ebenfalls hineindrängen wollte, kam der Bader auf ihn zu, versetzte ihm zwei schallende Ohrfeigen und rief: „So warte doch, Du Lumpenkönig, bis die andern hineinkommen!“ Der Bettler richtete sich stolz empor und sagte: „Warte nur, Schlingel! Du sollst mir für diese Ohrfeigen büssen!“

„Oho!“ lachte der Bader höhnisch, „vielleicht steckt hinter diesen Lumpen irgend ein verkappter Prinz!“

„Das sollst Du gleich erfahren!“ murmelte der Bettler, und da die Thüre in diesem Augenblicke frei war, schritt er hochaufgerichtet hinein, nachdem er dem Bader einen vernichtenden Blick zugeworfen hatte.

Als er sich im Bade ordentlich gewaschen und erfrischt hatte, legte er sich auf eines der Polster und gab sich angenehmen Träumen hin. Da erschien der Barbier mit Kamm, Schere und wohlriechenden Ölen, der Schneider mit einem prächtigen Rittergewand und einem Degen mit edelsteinbesetztem Griffe, und der Wirt mit einem sehr reichen Frühstück. Erstaunt frug der Bader, für wen das alles eigentlich sei, und als sie auf den mit halbgeschlossenen Augen daliegenden

Digitized by Google

Bettler deuteten, da stiess der Bader ein lautes Jammergeschrei aus und rief: „Wehe, wehe! Nun bin ich verloren, nun habe ich meinen armen Kopf verscherzt! — Ach, ich Elender, ich Unglücklicher!“

Indessen rief der Bettler, der durch das Geschrei des Baders aus seinem Halbschlummer erwachte, seine dienstbaren Geister herbei. Zuerst nahm er das Mahl zu sich, denn er hatte Hunger, dann liess er sich vom Barbier frisieren und legte schliesslich das Gewand an, das ihm der Schneider gebracht. Nun sah er wirklich wie ein Prinz aus. Und als der Bader ihn so schön und stattlich sah, als wäre er ein ganz anderer Mensch, da fiel er vor ihm auf die Knie und stammelte: „Verzeihung, hoher Herr, Verzeihung! Ich wusste ja nicht, wer Ihr seid, da Ihr in solchen Lumpen stecktet!“

Und der Bettler sprach mit gnädiger Miene: „Gut, ich will Dir vergeben! Nimm Dich aber nächstens in acht und sei nicht so freigebig mit Deinen Ohrfeigen. Nun aber eile zu König Penesch und sage ihm, der Sohn des Königs Irod, der auf einer Reise durch alle Weltteile begriffen ist, hat nun all' sein Geld verbraucht und bittet daher um eine Unterstützung, damit er am königlichen Hofe in würdiger Weise erscheinen kann!“

Der Bader lief sofort zum König und berichtete ihm alles, was ihm befohlen ward. Der König gab ihm einen mit Golddukaten gefüllten

Digitized by Google

Beutel. Der Bader eilte nun zurück und gab das Geld dem Bettler. Dieser belohnte nun reichlich den Barbier, den Schneider und den Wirt, warf auch dem Bader einige Golddukaten hin, nahm aus seiner alten Kleidung die silberne Flöte, die er gefunden hatte, und ging dann zum König. Dieser empfing ihn mit offenen Armen und schätzte sich glücklich und hochgeehrt, den Sohn des Königs Irod bei sich zu beherbergen. Er gab ihm zu Ehren eine glänzende Tafel und sein Gast sass mit ihm obenan. Während des Essens betrachtete der Bettler den König und bemerkte, dass auf seinem Antlitze tiefe Schatten lagerten, während seine Augen trübe und traurig umhersahen. Als sie daher nach dem Mahle im Garten lustwandelten, frug er ihn nach seinem Kummer. Der König zögerte zuerst, ihm die Wahrheit zu sagen, dann aber sprach er: „So hört denn, mein Prinz, warum ich so traurig bin. Ich habe eine Tochter, die mir sehr viel Kummer bereitet. Wohl ist sie schön und hold, wie ein leuchtender Frühlingsmorgen, wohl ist sie klug, wie das Sonnenlicht, und sanft, wie die Quelle einer Oase, aber sie besitzt einen grossen Fehler: sie richtet an alle Ritter und Prinzen, die sich um sie bewerben, drei Fragen; und da bis nun noch kein Freier die Fragen beantwortet hat, so ist sie unvermählt geblieben — und das schickt sich keineswegs für eine schöne und reiche Königstochter!“ —

Digitized by Google

Da sagte der Bettler: „Wenn's Euch genehm ist, so will ich es versuchen, die Fragen Eurer Tochter zu beantworten; vielleicht ist mir das Glück holder, als den andern Freiern!“ —

„Das Licht des Himmels möge Euch erleuchten, lieber Prinz,“ nahm der König wieder das Wort. „Gleich morgen ist eine grosse Zusammenkunft von Prinzen und Rittern aller Länder. Und wenn Euch die Beantwortung der Fragen gelingt, so trete ich Euch gerne mein halbes Reich ab und erkläre Euch überdies zum Thronerben!“

* * *

Am nächsten Tage geleitete ein Page den Bettler in den Saal, wo die Prinzessin die Freier empfing und ihnen solche harte Nüsse zu knacken gab. Er fand da bereits eine grosse Menschenmenge versammelt, so Ritter und Prinzen mit goldstrotzenden Gewändern, Gelehrte mit grossen Brillen und noch grösseren Folianten und düster dreinschauende Sänger, die sich von Zeit zu Zeit wie närrisch mit den Fingern durch das Haar fuhren oder auf den goldenen Saiten ihrer Harfen herumklimperten.

Nach einiger Zeit erschien der König in Begleitung seiner Tochter, einer schönen Maid mit goldenen Locken und wunderbaren Irisaugen. Ihr Antlitz war so sanft wie Mondenschein und ihre Lippen leuchteten so frisch und rot wie die

Digitized by Google

Kirschen. Nachdem sich die beiden auf die zwei Throne gesetzt hatten, welche unter einem kostbaren Baldachine standen, trat ein Herold vor, schlug mit seiner Lanze dreimal an den Boden und rief: „Wohlgemerkt! — Die schöne und tugendhafte Königstochter will hiermit an die hochlöbliche Versammlung drei Fragen richten; und wer diese drei Fragen richtig beantwortet, der bekommt die Königstochter zur Frau und ein halbes Reich dazu!“

Als er geendigt hatte, erhob sich die Königstochter und sprach: „Wie viele Ziegel braucht man für einen ganzen Palast mit sechs Kuppeln, zwölf Türmen und vierundzwanzig Säulengängen? — Das sei die erste Frage!“

Da begannen die Ritter und Prinzen mit ihren Schwertern zu rasseln, die Gelehrten blätterten suchend in den Büchern herum und die Sänger klimperten mit ihren Harfensaiten; dann kamen die Antworten. Einer sagte, man brauche so viele Ziegel, als Sand im Meere, ein zweiter, als Sterne am Himmel, ein dritter, als Blätter in einem Walde. Und zu allem lächelte die Königstochter spöttisch. Da trat der Bettler vor und sprach: „Für einen ganzen Palast mit sechs Kuppeln, zwölf Türmen und vierundzwanzig Säulengängen braucht man gar keinen Ziegel, weil der Palast doch schon ganz ist!“

„Du hast die Frage richtig beantwortet!“ sagte die Königstochter erstaunt. Dann hub sie

Digitized by Google

wieder an: „Wie viele Erbsen gehen in einen zwei Ellen tiefen und zwei Ellen breiten Topf hinein? — das sei die zweite Frage!“ —

Wieder entstand die gleiche Bewegung wie zuvor und wieder antworteten die Freier stets das Verkehrte. Einer rief sogar entrüstet, er sei doch kein Koch und kein Stubenhocker, um zu wissen, wie viele dumme Erbsen in einen noch dümmeren Topf hineingehen. Der König liess den also Sprechenden zur Thüre hinauswerfen, und der Herold, welcher dieses wohlthätige Werk verrichtete, flüsterte dem Manne ins Ohr: „Wenn Ihr noch kein Koch und kein Stubenhocker seid, so werdet Ihr hoffentlich einer werden, dann aber kommt her, und Ihr werdet sicherlich die Königstochter heimführen!“

Nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, antwortete der Bettler: „In einen zwei Ellen tiefen und zwei Ellen breiten Topf geht gar keine Erbse hinein, weil die Erbsen keine Füsse haben und man sie doch erst in den Topf hineinwerfen muss, wenn sie drin sein sollen!“ — „Auch diese Antwort ist richtig!“ sagte die Königstochter und ward noch erstaunter. Dann aber frug sie: „Warum brauchen wir keinen König mehr? — Das sei die dritte und letzte Frage!“

Die Ritter blickten ratlos auf den König, der still lächelnd auf dem Throne sass. Die Prinzen sahen düster zu Boden, als suchten sie dort eine Antwort; die Gelehrten schlugen sich fast die

Digitized by Google

Nasen platt, mit einer solchen Wucht klappten sie ihre weisheitstrotzenden Bücher zu, und die Sänger rieben sich fast die Stirnen wund. Ihr sonst sehr reger Verstand stand heute still und war nicht von der Stelle zu bringen. Eine solche Frage erschien allen unfasslich und sie kamen überein, dass ihre Beantwortung die reinste Rebellion bedeuten würde!

Der Bettler jedoch lächelte still vor sich hin, dann sagte er: „Wenn's genehm ist, holdselige Prinzessin, so will ich auch diese Frage beantworten. Wir brauchen keinen König mehr, weil wir schon einen König haben, der noch lange, lange Jahre glorreich regieren möge!" Dabei verneigte er sich tief vor dem ihn wohlwollend anlächelnden Monarchen. Die Prinzessin aber stieg vom Throne herab und frug den Bettler: „Wer seid Ihr, kluger Ritter?" — Und dieser erwiderte: „Ich bin der Sohn des tapferen Königs Irod!" Da entgegnete die Königstochter: „Nun denn, Sohn des Königs Irod! Vor den Augen der ganzen Versammlung reiche ich Dir meine Rechte und will Dein bleiben in Freud und Leid, mein ganzes Leben lang!"

So hatte denn die Königstochter doch einen Freier gefunden, der ihr recht war. Sie feierten eine glänzende Hochzeit, wie wohl keine andere gefeiert wurde, noch jemals gefeiert werden wird.

* * *

Digitized by Google

Am Tage nach der Hochzeit ging der Prinz in den Garten, fiel auf seine Kniee und sprach: „Lieber Gott, ich danke dir viel tausendmal, dass du mich armen Bettler, der nie in seinem Leben einen roten Heller besass, zum Prinzen und Thronerben machtest!“

Der königliche Koch, der gerade in der Nähe war und das Dankgebet des Prinzen hörte, lief sofort zum König und erzählte ihm alles. Dem König kam die Sache ganz unglaublich vor. Als er jedoch am andern Tage den Prinzen in den Garten gehen sah, schlich er ihm leise nach und bald sah er, wie er wieder kniete und dieselben Worte sprach, die der Koch bereits am vergangenen Tage gehört. Voll tiefer Entrüstung eilte der König in den Palast und befahl den Kriegern, den Prinzen zu fesseln und ihn in den Turm einzusperren. Bald lag nun der Prinz in einem engen, finstern Turmzimmer mit schweren, rasselnden Ketten an Händen und Füssen. Und es ging durch das ganze Land die Kunde, dass der Prinz kein Königssohn, sondern ein elender Bettler sei.

Indessen versammelte der König die Ältesten des Kriegsrates um sich, und nach langem Hin- und Herreden verurteilten sie den Prinzen zum Tode durch das Henkersbeil. Als man ihm das Urteil verkündete, bat er, man möge die Vollstreckung des Urteils auf zehn Tage verschieben, und wenn er bis zum Abend des zehnten Tages

Digitized by Google

nicht beweisen werde, dass er ein wirklicher Königssohn sei, so möge man ihn hinrichten. Der König wollte anfangs nichts davon wissen, als jedoch die Prinzessin auf ihn zukam und mit stummen Blicken um Gnade bat, da gewährte er ihm diese Bitte.

Als man den Prinzen in das Gefängnis zurückführte, liess er sich eine Pergamentrolle, als auch Tinte und einen Gänsekiel geben, und als er in seiner Zelle allein war, nahm er die Pergamentrolle und schrieb an König Irod. Er schilderte ihm seine Erlebnisse und bat ihn am Schlusse flehentlich, er möge so schnell als möglich Boten an König Penesch senden und ihm durch sie sagen lassen, dass er, der Bettler, wirklich der Sohn des Königs Irod sei. Es sei aber Eile nötig, da man ihm nur noch eine zehntägige Lebensfrist gewährt habe.

Als er mit dem Schreiben fertig war, holte er seine Flöte hervor, rief die Taube herbei, band ihr die Pergamentrolle um den Hals und hiess sie so schnell als möglich zu König Irod fliegen. Sofort machte sich die Taube auf den Weg und in kürzester Zeit kam sie zu König Irod. Dieser war sehr erstaunt, als er die Erlebnisse des Bettlers erfuhr. Und eingedenk der frohen Augenblicke, die ihm dieser verschafft, beschloss er, ihn vom Tode zu erretten. Er sandte einige Boten mit reichen Geschenken zu König Penesch, um ihm zu berichten, dass

Digitized by Google

der Gefangene in Wirklichkeit sein Sohn wäre und dass man ihn sofort aus dem Gefängnis befreien möge.

Indessen schmachtete der Prinz in seinem Turme und erwartete sehnsüchtig seine Befreiung. Tag um Tag verfloss — und keine Nachricht kam von König Irod. Der zehnte Tag brach an, neigte sich seinem Ende zu — und keine Spur von einer Botschaft! — Da ward der Prinz aus dem Gefängnis geholt und nach der Richtstätte geführt. Dort war eine ungeheuere Menschenmenge versammelt. Alle wollten den falschen Prinzen sehen, und als er auf dem Richtplatze erschien, da erhob sich ein wüstes Geschrei und tausend Hände streckten sich geballt und drohend nach ihm aus. Er aber schritt gebeugt und traurig neben den Kriegern und liess alles mit sich geschehen. Schon knieete er nieder, schon lag sein Haupt auf dem Blocke und der Henker schwang bereits sein unheimlich blitzendes Beil durch die Luft — da stürzte ein Trupp Reiter heran mit dem Rufe: „Gnade, Gnade dem Sohne des Königs Irod!“ Die Rosse waren schaumbedeckt, die Reiter waren arg bestäubt — aber sie waren doch noch rechtzeitig angekommen. Als sie auf dem Richtplatze anlangten, ritten sie auf König Penesch zu. Und nachdem sie ihm die Geschenke überreicht hatten, berichteten sie ihm, was ihnen befohlen ward.

Sofort nahm man dem Gefangenen die Fesseln

Digitized by Google

ab und bald darauf zog der König mit ihm wieder in den Palast, wo die Königstochter ihren Gatten mit einem Freudenschrei empfing und ihn weinend in ihre Arme schloss. Dann feierte man ein Fest, welches dreissig Tage und dreissig Nächte dauerte und als es zu Ende war, liess der König dreihundert Maultiere mit reichen Schätzen beladen und der Prinz zog mit seiner Gemahlin wieder in seine Heimat. Auf dem Wege dahin stieg er bei allen ab, die ihm einst freundlich beigestanden waren, beschenkte sie reichlich und sprach: „Nun seht Ihr, dass ich mein Wort eingehalten habe!"

In seiner Heimat empfing ihn der König mit grossem Gepränge und machte ihn zum Thronerben. Und als dann nach langen, langen Jahren sowohl König Irod, als auch König Penesch starb, war der einstige Bettler Beherrscher zweier mächtiger Reiche — und das alles bloss um sechzig Heller!

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 047326416

DIE GESELLSCHAFT

HALBMONATSSCHRIFT FÜR LITTERATUR UND KUNST

HERAUSGEBER:

M. G. CONRAD u. L. JACOBOWSKI

XVI. JAHRGANG

Ältestes und führendes Organ der modernen Bewegung in Litteratur und Kunst.

Preis pro Vierteljahr 4 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postämter sowie direkt vom Verlag.

Probenummer umsonst.

DRESDEN LEIPZIG
VERLAG DER „GESELLSCHAFT"
E. PIERSON'S VERLAG
(INH. RICH. LINCKE)

Digitized by Google